4° Bio 476

W
VII
3

Leben und Tugenden
der
Allerdurchlauchtigſten Frauen,
Frauen
Maria Joſepha,
Königinn in Pohlen, Churfürſtinn
zu Sachſen,
geb. Erzherzoginn von Oeſterreich ꝛc.
in einem kurzen Begriffe verfaſſet
von weiland
Ihro Majeſtät
Beichtvater,

R. P. Anton Hermann,
Prieſter der Geſellſchaft Jeſu.

CUM LICENTIA SUPERIORUM.

Leipzig, 1766.
gedruckt bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf und Sohn.

Collegii Soc. Jesu
Augustae

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten

und Herrn,

Herrn Xaver,

Königl. Prinzen in Pohlen

und Litthauen,

Herzogen zu Sachſen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Weſtphalen, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meißen, auch Ober- und Niederlauſitz, gefürſteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Mark, Ravensberg, Barby und Hanau, Herrn zu Ravenſtein,

der Chur-Sachſen Adminiſtrator.

Meinem gnädigſten Herrn.

Durchlauchtigſter
Königlicher Prinz,
Gnädigſter Herr!

Je mehr ich die ſo vielen und höchſten Gnaden, welche ich Zeit meiner Anweſenheit bey dem Königl. Pohlniſchen und Churfürſtlich Sächſiſchen Hofe empfangen, mit aller unterthänigſter Dankbarkeit erkenne, um deſto mehrere Urſache finde ich, herzlich zu bedaurn, daß ich dafür kein anderes Dank-

opfer darbieten kann, als ein ſolches, welches bey allen, denen ich dadurch meine ſchuldigſte Dankbarkeit zu erweiſen trachte, einen unbeſchreiblichen Schmerzen erneuren muß.

Es iſt dieſes die gegenwärtige Lebensbeſchreibung weiland **Ihro Königl. Maj. Maria Joſepha,** ꝛc. meiner ehemals **allergnädigſten Frauen,** Dero gottſeligen Lebenswandel ich zum allgemeinen Nutzen und Erbauung, nicht zwar mit zierlicher Schreibart, doch aber mit ſorgfältigſter Beobachtung der Wahrheit in einem kurzen Begriff zuſammen gezogen, weil unterſchiedliche Umſtände mir ein mehreres nicht erlaubten.

Wie ſehr hätte ich gewünſchet, von dieſer Beſchreibung wenigſtens den letzten Ab-

ſatz

ſatz den ſpäten Nachkömmlingen zu über-
laſſen, und an deſſen Statt zu ſchreiben, daß unſere **Königinn** bey Fortſetzung eines langwierigen geſunden Lebens, noch weit herrlichere Thaten, als ich angeführet, der Welt vor Augen ſtellen werde.

Allein, dieſer mein Wunſch kam zu ſpät, nachdem der **allmächtige Gott** aus ſeinen unergründlichen Urtheilen, die Sachen anders verhänget, und das **Durchlauchtigſte Haus Sachſen** ſich dießfalls der göttlichen Anordnung ſchon längſtens ergeben hat. Vielmehr kann ich verhoffen, **Höchſtdaſſelbe** werde zu großem Troſte aus gegenwärtiger Lebensbeſchreibung erkennen, was für ein koſtbares Pfand **Ihm**

von

von dem Himmel anvertrauet worden, und was für ein unſchätzbares Opfer es Demſelben zurückgeſtellet habe?

Weil dann Ew. Königl. Hoheit aus tragender zärtlichſten Liebe gegen Dero königl. Frau Mutter Ihre Lebensbeſchreibung, welche ſchon mehrere Jahre, wegen vorgefallenen ſehr wichtigen, auch trauervollen Verhinderungen, nicht hat an das Licht treten können, nunmehro zum Drucke zu geben, gnädigſt anbefohlen, ſo unterſtehe ich mich, ſolche Ew. Königl. Hoheit unterthänigſt zu überreichen.

Nebſt vielen andern Urſachen, welche mich hierzu bewogen, iſt beſonders die dermahlige Hohe Würde eines Adminiſtrators

tors von Sachſen, welche Ew. Königl. Hoheit aus zuſtehendem Vorrechte des Alters in der königlichen Familie angetreten, nachdem Dero Ruhm- und ewigen Andenkenswürdigſter Herr Bruder, Churfürſt Friedrich Chriſtian, Seinem Lande, dem der Himmel Ihn gleichſam nur gezeiget, durch den Tod iſt entriſſen worden.

Eine noch nähere Urſache aber finde ich in dem beſondern Umſtande, daß Ihro Majeſtät, die höchſtſeligſte Königinn, eben gemeldete Würde ſammt anhangenden größten Beſchwerniſſen, bey den höchſtbetrübten Zeiten des Krieges übernommen, ja gar darüber Ihr Leben eingebüßet.

Nunmehro iſt ſolche an Ew. Königl. Hoheit übertragen worden, woraus ich

** ganz

ganz natürlich und anſtändig zu ſeyn erachte, daß die Lebensbeſchreibung der Hochſeligen abgelebten Frau Adminiſtratorinn, keinem andern, als Deroſelben würdigſtem Amtsnachfolger, zugeſchrieben und gewidmet werde.

Fürwahr, da Ew. Königl. Hoheit ſo rühmlich in die Ihnen hinterlaſſenen Fußſtapfen treten, und mit gleichem Eifer, Sorge und Liebe für das allgemeine Beſte des Landes arbeiten: ſo kann Dero Amtsverwaltung nicht anders als glücklich und glorreich ſeyn.

Dieſes iſt, was die geſammten Stände deſto ſicherer hoffen, je mehrere Proben der Klugheit, des Heldenmuthes, der Wachſam-

keit

keit und Standhaftigkeit Ew. Königl. Hoheit an den Tag geleget, da Sie in letzt-verfloſſenem Kriege, die ſo getreuen als tapferen Sächſiſchen Truppen wider die Feinde angeführet, und mit ſelbigen für das Vaterland geſtritten haben. Ja was nur die kurze Zeit hindurch, ſeitdem Ew. Königl. Hoheit das Ruder zu führen angefangen, in Sachſen zum größten Nutzen des Landes iſt verordnet und vollzogen worden, läßt einen jeden ermeſſen, daß die Jahre der ſo klug als weislich von Ew. Königl. Hoheit geführten Adminiſtration einen der merkwürdigſten Theile in der Sächſiſchen Geſchichte ausmachen werden.

Ich erfreue mich deſſen, aus aufrichtigſtem Herzen, und habe, in zuverſichtlichſter

Hoffnung, daß Ew. Königl. Hoheit dieſes geringe Dankopfer mit gnädigſten Augen anſehen werden, nichts anders hinzuzuſetzen, als meinen unterthänigſten Wunſch: Der gütigſte Gott wolle Ew. Königl. Hoheit diejenige Anzahl höchſtbeglückter Jahre beylegen, welche jedermann der Höchſtſel. Königinn gewünſchet hätte.

Womit ich mich unterthänigſt zu Dero Füßen lege, und mit tiefſter Ehrfurcht verharre

Ew. Königl. Hoheit

unterthänigſt gehorſamſter Diener
Der Verfaſſer.

Vor-

Vorbericht

an den günſtigen Leſer.

Gegenwärtige kurze Lebensbeſchreibung, welche zu verfaſſen mir allergnädigſt aufgetragen worden, kann zweyerley Arten der Menſchen unter die Augen kommen: von denen die erſteren ſich wenig um die Tugendbeyſpiele bekümmern, ſondern nur alle zeitliche und politiſche Begebenheiten, welche ſich mit einer ſo Großen Frau eräugnet, ausführlich zu wiſſen verlangen; die anderen hingegen eine genaue Nachricht von den ausgeübten Tugenden erwarten, doch aber nichts gemeines, ſondern ganz außerordentliche, und den Wunderwerken ähnliche Thaten hier zu finden verhoffen.

Ich bin gemüßiget, gegen beyde Gattungen dieſer Leſer vorher meine Entſchuldigung zu machen, daß ich ihrem Verlangen kein vollkommenes Gegnügen werde leiſten können. Und zwar den erſtern muß ich zu wiſſen thun, daß ich nur die letzten ſechzehn Jahre

die Gnade gehabt, dieſer Durchlauchtigſten Königinn in meinem geiſtlichen Amte zu dienen, folglich von allem dem, was ſich ſowohl in Ihrer Jugend, als auch erſteren Jahren des Eheſtandes eräuget, nicht mehrere Wiſſenſchaft habe, als was ich hin und wieder von Erzählung anderer erfahren; wobey es denn leicht hat geſchehen können, daß viele ſonderbare Umſtände, die etwan merkwürdig geweſen, mir unbekannt geblieben.

Die andern werden ſich mit dem beſcheiden laſſen, daß es lediglich in dem Willen Gottes ſtehe, ob er ſeine Auserwählte durch jene Wunderwerke der Entzückungen und Offenbarungen, zu denen er einige ſeiner Heiligen erhebt, oder aber durch die ordentliche Straße der gemeinen Tugenden, deren Uebung einem jeden Chriſten oblieget, führen wolle? Es hat aber der göttlichen Vorſehung beliebet, dieſe letztere Straße für unſere Hochſelige Frau zu erwählen.

Ob Sie daher ſchon keine ſcheinbare Wunder gewirket, ſondern wohl auch menſchlichen Fehlern und Gebrechlichkeiten unterworfen geweſen: ſo entgeht doch deswegen Ihrem Lobe nicht das mindeſte, wie ich denn auch kein Bedenken tragen würde, Sie eine heilige Köni-

Königinn zu nennen; maßen ja die weſentliche Heilig⸗keit eines Chriſten in nichts anderm, als in vollkommener Uebung der allgemeinen Tugenden beſteht, und in dieſem Verſtande der heilige Paulus von den erſten Chriſten geſchrieben: Salutant vos omnes ſancti. Es grüßen euch alle Heiligen.

Durch eben dieſe Erklärung verlange ich zugleich dem Decret Seiner Päbſtlichen Heiligkeit Urban des Achten, ſchuldigſten Gehorſam zu leiſten, worinnen ſcharf verbothen wird, in dergleichen Lebensbeſchreibungen ſolche Ausdrückungen zu gebrauchen, welche dem Ausſpruche der allgemeinen Kirche vorzugreifen, und den, deſſen Leben beſchrieben wird, unter die Zahl der Heiligen zu erheben ſcheinen.

Aus dem Verſtande, wie ich den Namen der Heiligkeit erkläret, ſieht man wohl, daß mein Vorhaben von Uebertretung des gemeldeten Decrets weit entfernet ſey. Wie ich nun dieſe Beſchreibung, mera fide hiſtorica, nur allein zur allgemeinen Erbauung der Chriſten verfaſſe: alſo verlange ich auch deswegen keinen andern Beyfall, als den man ſonſt einem unverdächtigen Geſchichtſchreiber zu gönnen pfleget.

Daß

Vorbericht.

Daß übrigens gegenwärtige Lebensbeſchreibung ſpäter, als man vielleicht erwartet hat, an das Tageslicht kömmt, da ſie doch ſchon vor einigen Jahren verfertiget war: ſolches hat aus erheblichen Urſachen, nämlich wegen ſo langer anhaltender Kriegesunruhen, auch bald darauf erfolgter Hohen Todesfälle Sr. Majeſtät des Königs, und Sr. Durchlaucht des Churfürſten, Friedrich Chriſtians, nebſt noch vielen andern Verhinderungen geſchehen müſſen.

Leben

Leben und Tugenden
der Allerdurchl. Frau,
Frauen Maria Joſepha,
Königinn in Pohlen und Churfürſtinn
zu Sachſen, ꝛc.

Erſter Abſatz.
Geburt u. Erziehung der Königinn
Maria Joſepha.

Das Durchlauchtigſte Erzhaus Oeſterreich hat in einer Zeit von ungefähr dreyhundert Jahren dem Königreiche Pohlen acht Königinnen zugeſchicket, von welchen diejenige, deren Lebensbeſchreibung

ich vor mir habe, der Zahl nach zwar die letzte geweſen: aber in Betrachtung Ihrer Tugenden, wie auch in Anſehung der Liebe und Hochachtung, welche die Pohlniſche Nation gegen Sie getragen hat, gewiß keiner andern nachzuſetzen iſt.

Die Erſte aus den Oeſterreichiſchen Erzherzoginnen war **Eliſabeth**, eine Tochter **Alberts**, damals Röm. Königs, welche im Jahre 1453 an **Caſimir** den IV, König in Pohlen, vermählet, und eine fruchtbare Mutter vieler Prinzen und Prinzeßinnen, und darunter namentlich des heil. **Caſimirs**, geweſen. Hierauf wurde im Jahre 1543 eine andere **Eliſabeth** und Tochter **Ferdinands** des I, an **Sigismund** den II, nicht weniger im Jahre 1553 derſelben leibl. Schweſter **Catharina**, mit gehöriger Diſpenſation an eben gemeldeten König **Sigismund** verehlichet. Etwas dergleichen eräugete ſich bey **Sigismund** dem III, welcher zwo Töchter **Carls**, Erz-Herzogs von

De-

Oeſterreich, nämlich im Jahre 1592 **Annen**, dann auch 1605 **Conſtantien** zur Ehe genommen. **Cäcilia Renata**, eine Tochter **Ferdinands** des II, wurde 1637 **Uladislaus** dem IV, und **Eleonora**, eine Tochter **Ferdinands** des III, im Jahre 1670 **Michaeln** angetrauet, nach welchen endlich 1733 unſere **Maria Joſepha** in die Zahl der Königinnen von Pohlen eingetreten iſt.

Sie wurde zu Wien in Oeſterreich den achten December im Jahre 1699 zur Welt gebohren, und war alſo die erſte Frucht des hochgeſegneten Eheſtandes **Joſephs** des I, damals noch Römiſchen Königs, und **Amalia Wilhelminens**, aus dem herzoglichen Hauſe Braunſchweig-Lüneburg, die im Monate Jänner eben deſſelbigen Jahres, mit einander vermählet worden.

Hätte man damals der **neugebohrnen Erzherzoginn** diejenigen ausnehmenden Gaben der Natur anſehen können, welche in folgenden Zeiten

hervorgeleuchtet: ſo würde man es um deſto leichter verſchmerzet haben, daß der allgemeine Wunſch, gleich Anfangs einen jungen Erzherzog zu bekommen, für ſelbiges mal fehl geſchlagen.

Es haben ſich aber dieſe Gaben der Natur zu zeigen angefangen, ſo bald nur **Maria Joſepha** zur angehenden Vernunft gelanget: welches die Kaiſerl. Frau Mutter auch gar bald wahrgenommen, und deswegen gegen dieſe ihre Erſtgebohrne eine gar beſondere Liebe und Achtung gefaſſet; wie denn Letztere mir etlichemal mit Ihrer gewöhnlichen demüthigen Art zu reden erzählet hat, daß Sie Sich in Ihrer Jugend öfters darüber betrübet, wann Sie von Ihrer Frau Mutter, der Kaiſerinn, mehr, als Ihre jüngere Frau Schweſter, vorgezogen worden, da es doch dieſe, wegen ihrer Tugend, beſſer verdienet hätte.

Es iſt überflüßig, hier weitläuftiger Erwähnung zu thun, daß unſere **Erzherzoginn** in allen, Ihrem Stande gebührenden, Künſten und Wiſſenſchaften, als in der lateiniſchen, franzöſiſchen und wälſchen Sprache, wozu Sie hernach auch die pohlniſche, ſo viel es nöthig war, erlernete, nicht weniger in der Muſik und den Frauenzimmer-Arbeiten, unterwieſen worden; wovon noch heutiges Tages unterſchiedliche Kirchen herrliche Zeugniſſe aufzuweiſen haben. Vielmehr wäre von Ihrer Tugendſchule zu gedenken, welche Sie unter Ihrer Frau Großmutter, der Kaiſerinn **Eleonora**, wie auch unter Ihrer Frau Mutter, **Amalia Wilhelmine**, und endlich in Geſellſchaft Ihrer Frau Schweſter, **Maria Amalia**, angeſtellet hat.

Alle dieſe drey gottſeligen Kaiſerinnen ſind, durch die in öffentlichem Drucke herausgegebenen Lebensbeſchreibungen, der ganzen Welt als ſonder-

bare Beyſpiele der Frömmigkeit bekannt geworden, und deswegen könnte man ohne allen andern Beweis das Vorurtheil ſchöpfen, daß unſere **Erzherzoginn** ebenfalls den beſten Grund zur Tugend geleget habe; dem Ausſpruche des heil. Davids gemäß, Pſ. 17: Cum ſancto ſanctus eris.

Ich finde in der Lebensbeſchreibung der Kaiſerinn **Maria Amalia**, daß damals die beyden Durchlauchtigſten Erzherzoginnen in ſo ſcharfer Aufſicht gehalten worden, als man immer in dem beſtgeordneten Kloſter antreffen kann; deswegen auch meine **allergnädigſte Frau**, wann Sie öfters von Ihren jungen Jahren zu reden anfieng, nichts anders zu erzählen wußte, als wie Sie, beyde Frauen Schweſtern, Wallfarthen gegangen, in unterſchiedlichen Kirchen dem Gottesdienſte beygewohnet, mit der Kaiſerlichen Frau Mutter die Tagezeiten gebethet, das allerheiligſte Altargeheimniß zu den Kranken und von dannen

nen wieder in die Kirchen begleitet, den Kloſterjungfrauen in Klöſtern, ja ſo gar den Armen in Spitälern, zu gewiſſen Zeiten des Jahrs, zu Tiſche gedienet, ꝛc. und man konnte aus Ihrer Erzählung abnehmen, daß Sie Sich bey gemeldeten Beſchäfftigungen ſo vergnügt befunden, als dermalen andere ſich bey Opern und Komödien ergötzen. Etlichemal, wenn Sie vermerkte, daß man ſich über dergleichen Tugendübungen verwunderte, war Ihre Demuth ſchon in Furcht, zuviel geſagt zu haben. Sie ſetzte deswegen gleich hinzu: Sie habe in Ihrer Jugend auch viele boshafte Stückchen angeſtellet, und bekräftigte ſolches mit Erzählung einiger Kleinigkeiten, in welchen ich doch nach der allerſchärfſten Beurtheilung gar nichts ſo verdammliches finden konnte.

Weil mir mehr beſondere Umſtände von Ihrer Jugend und Ihrem ledigen Stande nicht zu Ohren gekommen ſind: ſo will ich nur noch eine Begebenheit

bey-

beybringen, welche ſich nicht lange vor Ihrer Vermählung eräuget hat. Ich habe ſolche zwar aus Ihrem eigenen Munde vernommen, hernach aber ausführlicher in dem Leben venerabilis Patris Franciſci de Hieronimo S. I. L. 3. c. 9. geleſen, ſo, wie Sie es ſelbſt in lateiniſcher Sprache ganz zierlich aufgeſetzet, und nach Neapel überſchicket hat.

Im Jahre 1718 vermerkte unſere **Erzherzoginn** unter der Zunge ein Gewächs, welches die Leibärzte Ranulam nennten. Man kann leicht erachten, daß Sie hierdurch ſehr beſchweret, und im Reden gehindert worden; deswegen Sie Sich auch ganz gern entſchloſſen, allerhand von den Leibärzten vorgeſchriebene Mittel, ja ſo gar auch ſchmerzliches Schneiden, zu ertragen. Dieſe Marter hat viele Monate hindurch gedauret, ohne daß dem Uebel abgeholfen wurde; mithin verfiel man endlich, nach langer Berathſchlagung,

auf den Gedanken, das glühende Eiſen zu gebrauchen, obwohl die Aerzte auch von dieſem äußerſten Mittel keine Verſicherung zu geben ſich getraueten, daß es unfehlbare Hülfe leiſten würde.

Zu ſelbiger Zeit waren eben die auſſerordentlichen Gutthaten in friſchem Andenken, welche verſchiedene Perſonen durch Vorbitte des großen Dieners Gottes, Patris Franciſci de Hieronimo, eines Neapolitaniſchen Mißionars, erhalten; und weil unſere Erzherzoginn natürlicher Weiſe vor dem Brennen des glühenden Eiſens Sich ſehr fürchtete, ſo empfand Sie einen innerlichen Antrieb, Sich mit einem Gelübde zu Gott in die Vorbitte dieſes heiligen Mannes zu empfehlen. Zu ihrem Glücke kamen damals unterſchiedliche Verhinderungen darzwiſchen, daß die Aerzte und Leibärzte etliche Wochen lang zu ihrem vorgehabten Entſchluſſe nicht ſchreiten konnten.

ten. Da ſie aber wiederum erſchienen, und mit größter Erſtaunung befanden, daß man ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte, ſo verlangten ſie inſtändig zu wiſſen, was denn für eine kräftige Arzeney wider eine Krankheit gebraucht worden, welche zuvor ihrer Kunſt ſo lange geſpottet hatte? Man verſicherte ſie, daß keine menſchliche Arzeney wäre angewendet worden; worüber ſie ſich noch mehr verwunderten, und freymüthig bekenneten, es müſſe bey dieſer Geneſung etwas, das die Kräfte der Natur überſtiege, vorgegangen ſeyn.

Zweyter Abſatz.

Ihre Vermählung und Eheſtand.

In dem zwölften Jahre Ihres Alters, da Sie ſchon genugſame Ueberlegung hatte, den Verluſt zu erkennen, verlohr unſere Durchlauchtigſte Erzherzoginn Ihren herzgeliebteſten Herrn Vater, Joſeph den I, glorreicheſten Andenkens. Die Kaiſerliche Frau Mutter verfiel bald hernach auf den Entſchluß, ſich in Ihrem Witwenſtande von allem Weltgetümmel völlig abzuſondern, ſobald ſie nur ihren beyden Frauen Töchtern eine ſtandesmäßige Verſorgung würde verſchaffet haben. Jedoch die Vollziehung dieſes Vorhabens verzog ſich noch viele Jahre, und Maria Joſepha wurde im Jahre 1719 an den Durchlauchtigſten Churprinzen von

Sachſen, die jüngere Erzherzoginn aber erſt im Jahre 1721 an den Durchlauchtigſten Churprinzen von Bayern verehelichet.

Die öffentliche Vermählung **Marien Joſephen** mit dem Churprinzen von Sachſen, **Friedrich Auguſt**, geſchah in obgedachtem 1719 Jahre den 20ten Auguſt, am St. Bernhards Feſte, zu Wien, in der Capelle der Kaiſerlichen Favorita, vor dem Kärnther-Thore, Abends um 8 Uhr, und der hochwürdigſte Herr Sigismund, Graf von Kollonitz, Biſchof zu Wien, hatte die Ehre, die Trauungsceremonien zu verrichten.

Wenn ich die feyerlichen Freudensbezeigungen, welche bey Gelegenheit dieſer Vermählung, ſowohl in Oeſterreich, als in Sachſen, vorgegangen ſind, hier beſchreiben ſollte, ſo müßte ich von meinem vorgeſetzten Zwecke einen merklichen Abweg nehmen, und ohne Noth ein weitläuftiges Buch verfaſſen. Ich kann aber keinesweges Umgang nehmen,

zu

zu melden, mit was für zahlreicher Nachkommenſchaft der Allerhöchſte Gott dieſe beglückte Ehe geſegnet habe. Die Ordnung der erzeugten Prinzen und Prinzeßinnen iſt folgende:

1. **Friederich Auguſt**, gebohren im Jahre 1720, den 18ten November, ſtarb aber den 22ſten Januar 1721.
2. **Joſeph Auguſt**, gebohren den 24ſten October 1721, ſtarb an den Kinderblattern den 14ten Mart. 1728.
3. **Friederich Chriſtian**, gebohren den 5ten Sept. 1722, welcher Seinem königl. Herrn Vater als Churfürſt zu Sachſen gefolget, und nach einer ſehr kurzen Regierung von zehn Wochen, den 17ten December 1763, geſtorben.
4. **Maria Amalia**, gebohren den 24ſten Nov. 1724, die im Jahre 1738, an Seine Majeſtät, den König Beyder Sicilien

vermählet, und 1760, als Königinn in Spa-
nien zu einem beſſern Leben abgefordert
worden.

5. **Maria Margaretha**, gebohren den
13ten September 1727, geſtorben den 1ſten
Febr. 1734.

6. **Maria Anna**, dermalen Churfürſtinn
von Bayern, gebohren den 29ſten Aug. 1728.

7. **Franz Xaver**, anjetzt preiswürdigſter
Adminiſtrator der Chur-Sachſen, geboh-
ren den 25ſten Aug. 1730.

8. **Maria Joſepha**, dermalige Dauphine
von Frankreich, geb. den 4ten Nov. 1731.

9. **Carl Chriſtian**, Herzog von Churland
und Semgallen, geb. den 13ten Jul. 1733.

10. **Maria Chriſtina**, dermalige Coad-
jutorinn von Remiremont, gebohren den
12ten Febr. 1735.

11. **Maria Eliſabeth**, gebohren den 9ten Fe-
bruar, 1736.

12. Al-

12. **Albert Caſimir**, gebohren den 11ten Julii, 1738.

13. **Clemens Wenceslaus**, anjetzt Biſchof von Freyſingen und Regenſpurg, auch Coadjutor zu Augſpurg, gebohren den 28ſten Sept. 1739.

14. **Maria Cunigunda**, gebohren den 10ten Nov. 1740.

Es hat auch unſere **gnädigſte Frau** den Troſt gehabt, neben obgemeldeten ihren eigenen Kindern noch achtzehn Enkel zu erleben.

Gleich vom Anfange ihres Eheſtandes war Sie aus wahrhaft tugendſamen Antriebe höchſtens befliſſen, die Wohlgewogenheit ihres **Durchlauchtigſten Gemahls** zu gewinnen, und allen ſeinen Augenwinken, ſoviel Sie nur errathen könnte, beſtmöglichſt zuvor zu kommen. Sie ſuchte deswegen immer um Ihn zu ſeyn; und gleichwie Sie Sich glückſelig ſchätzte, wenn Sie in ſeinem

Zimmer eine und andere Stunde ihrer Handarbeit obliegen könnte, alſo beklagte Sie Sich, als über einen großen Verluſt, wenn Sie durch vorfallende Geſchäffte davon verhindert wurde. Weder Regen, Wind, Hitze, Kälte, noch andere Ungemächlichkeit, konnte Sie abhalten, daß Sie nicht bey allen Jagden und Reiſen ihrem Herrn an der Seite geweſen wäre. Ihm zu Liebe hatte Sie Sich an unterſchiedliche Sachen, deren Sie ſonſt ungewohnt, ja die Ihr vielleicht auch zuwider waren, ſo gewöhnet, und Vergnügen dabey gefunden, als ob Sie von Jugend auf die heftigſte Zuneigung dazu getragen hätte. Da ich Ihrer Reiſen gedacht, ſo finde ich Anlaß, ihrer erſten Reiſe nach Cracau kürzlich zu erwähnen, welche Sie ſcherzweiſe ihren erſten Feldzug zu nennen pflegte, weil Sie immer unter Bedeckung einiger Regimenter Soldaten, und gleichſam in beſtändiger Schlachtordnung fortrücken mußte.

Nach zeitlichem Hintritte Auguſt des II, Seines geliebteſten Herrn Vaters, wurde Friedrich Auguſt den 5ten Oct. 1733 zum Könige in Pohlen erwählet; und es ſollten bald zu Anfange des folgenden Jahres die Krönungsceremonien in Cracau vorgenommen werden. Man hatte aus erheblichen Urſachen für gut befunden, daß der neu erwählte König ſeine Reiſe dahin durch Böhmen und Mähren, die Königinn aber durch die Lauſitz und Schleſien nehmen ſollte. Sie brach deswegen zu Ende des 1733ſten Jahres von Dreßden auf, und führte Ihren dreyjährigen Prinzen, Franz Xaver, mit Sich. Unerachtet man nun alle mögliche Anſtalt vorgekehret, bey ſo auſſerordentlicher Winterkälte, welche damals eingefallen, die Reiſe bequemlich einzurichten: ſo hörte doch alle Veranſtaltung und Ordnung auf, ſo bald man die Pohlniſchen Gränzen betreten, weil theils die ſchlimmen Wege, theils der Abgang der

benöthigten Poſt- und Vorſpannpferde, theils die beſtändige Gefahr, von den Malcontenten überfallen zu werden, nicht geſtatteten, zu rechter Zeit in den beſtimmten Nachtlagern einzutreffen; und auch dieſe waren für ſo hohe Gäſte ſehr ſchlecht. Denn, andere zu geſchweigen, ſo mußte man das letzte Nachtlager vor Cracau in einem Dorfe, Przyginie genannt, aufſchlagen, allwo für die königlichen Herrſchaften nicht mehr als zwo ſchlechte Kammern auf ebener Erde übrig waren. Außer dem entſtund allda zu Mitternacht eine Feuersgefahr, welche zwar nicht in öffentliche Flammen ausgebrochen, doch aber durch dicken Rauch alle Einwohner gezwungen, ſich eilfertigſt in Sicherheit zu ſetzen. Es hatte aber bey dieſer Gelegenheit Ihro Majeſtät, die Königinn, ein Schrecken auszuſtehen, welches Sie gar bald die Feuersgefahr vergeſſen ließ. Denn da Sie vor allem befahl, gleich den Prinzen zu ret-

ten,

ten, ſo erfuhr Sie mit äußerſter Beſtürzung, daß Er weder in ſeinem Bette, noch auch ſonſt in dem ganzen Hauſe mehr zu finden wäre. Zu allem Glücke daurete dieſer Schrecken nicht lange; indem Sie bald darauf erfuhr, daß jemand anders dem Befehle zuvorgekommen, und den Prinzen in ein anderes Haus getragen, allwo man Ihn auch mit Freuden antraf.

Nach vollendeter Krönung kehrten **Ihro Majeſtät** bey eben ſo beſchwerlicher Reiſe wiederum nach Dreßden in Ihre Reſidenzſtadt zurück, und waren nunmehr ernſtlich befliſſen, Ihre eigene Hofſtadt in gute Ordnung einzurichten, vor allem aber Ihren immer mehr anwachſenden Prinzen und Prinzeßinnen eine anſtändige Erziehung zu geben. Sie verlangte von Ihrer Hofſtadt Andacht, Fleiß, Friedſamkeit, beſonders aber Ehrbarkeit in Sitten und Kleidung, wozu Sie ſelbſt mit beſtem Beyſpiele vorgieng, und Ihre ſonſt

ſo leutſelige Freundlichkeit gleich zurück hielt, wann auch fremdes Frauenzimmer vor Ihr in etwas freyerem Aufzuge erſchienen.

Ihren königlichen Prinzen und Prinzeßinnen mußten frühzeitig Hof- und Lehrmeiſter beſtellet werden, denen Sie die vernünftigſte Unterweiſung gab, wie ſie ſich verhalten ſollten. Sie ſchrieb ſelbſt mit eigener Hand eine Tageordnung zuſammen, ließ ſie in allen Kammern aufhängen, und kam zu unvermutheten Zeiten, nachzuſehen, ob alles fleißig beobachtet werde. Es waren ſchon gewiſſe Zeiten beſtimmet, wo Sie Sich von Ihren Kindern etwas aus der Predigt erzählen, oder aus einem geiſtlichen Buche vorleſen ließ, theils damit Sie erführe, was für einen Fortgang ſie in Sprachen gemachet, theils damit Sie Anlaß bekäme, eine geiſtliche Ermahnung mitzutheilen. Ob Sie wohl an denen, bey welchen Sie eine reifere Vernunft verſpührte, auch alle kleine Fehler

deſto

deſto ſchärfer ahndete: ſo trug Sie doch gegen alle eine gleiche Liebe, und hütete Sich, hierinnen einem vor dem andern einen merklichen Vorzug zu geben; aus Beyſorge, es möchte derjenige, welcher vorgezogen würde, ſich deswegen übernehmen, die andern aber den Muth ſinken laſſen.

Wann jemand von Ihren Prinzen oder Prinzeßinnen, wie es etlichemal geſchehen, gefährlich erkrankte: ſo war Ihre erſte Sorge, nach dem Beyſpiele der heil. Blanca, Königinn in Frankreich, mit Gott den Vertrag zu machen, daß Er Ihrem Kinde die Geſundheit ſchenken möchte, wofern Er fände, daß ſolches zu Seiner göttlichen Ehre gereichen würde; widrigen Falls wäre es Ihr lieber, daß Er es alſobald zu Sich nähme, als daß es Ihn einſtens mit ſchweren Sünden beleidigen ſollte. Zu mir aber pflegte Sie in ſolchen Umſtänden zu ſagen: „Heute habe ich Gott dem Herrn wie„derum ein ſchönes Compliment gemacht. Ich

„glaube zwar, daß es mir von Herzen gegangen: „allein, ich würde es doch hart empfinden, wenn „Ernſt daraus werden ſollte.„ Dieſe Redensart, daß Sie Gott dem Herrn ein Compliment gemacht, brauchte Sie auch ſonſt öfters, wann Sie nicht gern ſagen wollte, daß Sie Sich zu etwas hartem entſchloſſen hätte.

Ihren Frauen Töchtern, welche an auswärtige Höfe verheurathet worden, gab Sie ſchriftlich ſo geiſtreiche Ermahnungen mit, daß ich mich nicht entbrechen kann, von ſelbigen wenigſtens einen kurzen Auszug beyzufügen, woraus man ihr von Andacht und Liebe erfülltes mütterliches Herz erkennen wird. Der Eingang davon war folgender:

„Meine liebe Tochter. Meine innigliche „Liebe gegen Dich, und das Verlangen, ſo ich „trage, dich ſowohl zeitlich, als auch, woran alles „gelegen, ewig glückſelig zu ſehen, hat mich be-

„wo-

„wogen, dir folgende Ermahnungen mitzugeben, „ſo, wie mir ſolche nach Anrufung des heiligen „Geiſtes mein mütterliches Herz dictiret.„

In dieſen Ermahnungen, welche ausführlich hieher zu ſetzen, gar zu weitläuftig wäre, ſind hauptſächlich folgende Puncte begriffen: 1. Die beſtändige Erinnerung des letzten Zieles und Endes eines jeden Menſchen, auch der Vergänglichkeit zeitlicher Ehre, des Todes, und darauf folgenden Gerichts ꝛc. 2. Vollkommene Ergebenheit in den göttlichen Willen bey allen Vorfällen. 3. Gute Meynung bey Antretung des Eheſtandes. 4. Tägliche Aufopferung aller Werke zur Ehre Gottes. 5. Zarte Andacht zu dem allerheiligſten Altarsgeheimniſſe, zur Jungfräulichen Mutter Gottes, zu dem heiligen Schutzengel, Namenspatrone, und namentlich zu dem heiligen Xaverio, als erwählten Schutzpatrone des königlichen Hauſes. 6. Tägliche Anhörung der

Meſſe, und Verrichtung anderer gewöhnlichen Andachten. 7. Vertrauen zu dem Beichtvater in Gewiſſensſachen. 8. Liebe zu geiſtlichen Geſprächen, und Abſcheu vor Ehrabſchneiden. 9. Liebe des Nächſten, und Barmherzigkeit gegen den Armen. 10. Treue, Liebe, Gehorſam und Vertrauen gegen den künftigen Ehegemahl, wie auch Abſcheu vor aller Eiferſucht, und vor allen denjenigen, welche durch heimliches Ohrenblaſen ſie einzuführen ſuchen. 11. Ehrerbiethigkeit gegen die künftigen Schwiegerältern. 12. Güte und Höflichkeit gegen jedermann, ohne Hochmuth, doch auch ohne zu große Vertraulichkeit.

Der Beſchluß lautet alſo:

„Dieſes ſind denn, meine liebe Tochter, mei„ne letzten Erinnerungen, die ich dir aus mütter„lichem Herzen gebe, und dich bis in mein Grab „lieben werde, mir auch von dir, wiewohl in der „Abweſenheit, allezeit ein kindliches Herz wün-

„ſche,

„ſche, und deines Gebethes für meine Seele, „ſowohl lebendig, als nach meinem Tode, mich „getröſte. Deine bis in den Tod getreue Mut-„ter, Maria Joſepha.„

In allem dem, was ich bisher von unſerer allergnädigſten Frau beygebracht, findet man nichts als tugendhaftes; ich werde auch ferner nichts anders zu erzählen haben.

Um beſſerer Ordnung willen, und damit man Ihre Tugenden auf einen Anblick ſich vor Augen ſtellen könne, halte ich für rathſam, ſelbige in gewiſſe Gattungen einzutheilen, worinnen ich von denen ſogenannten theologiſchen Tugenden den Anfang mache.

Dritter Abſatz.

Ihre Befliſſenheit in Uebung der theologiſchen Tugenden.

Glaube, Liebe und Hoffnung ſind diejenigen Tugenden, von welchen ich in gegenwärtigem Abſatze zu handeln habe, und vorher überhaupt ſagen kann, daß ich ſelbige bey unſerer allerdurchlauchtigſten Königinn in ſehr hohem Grade der Vollkommenheit angetroffen.

Solche Tugenden in andächtigen Gedanken bey ſich ſelbſt zu üben, war Sie ſchon von Jugend auf gewohnt, und ließ Sich dieſe Uebung immer fleißiger angelegen ſeyn, jemehr Sie derſelben Nutzbarkeit aus täglicher Uebung erfahren hatte. Da aber eine Tugend, welche nur bey ſüßer Andacht in dergleichen innerlichen An-

muthung beſtehet, noch weit von der Vollkommenheit entfernet iſt: ſo zeigte unſere **allergnädigſte Frau** bey allen Gelegenheiten, daß Sie in Ihrem Herzen einen wahren Grund davon geleget hatte.

Es iſt nicht zu ſagen, mit was für Ehrerbiethung, Behendigkeit, und tiefer Unterwerfung Ihres Verſtandes, Sie alles dasjenige angenommen, was Sie hörte, daß es entweder durch die heil. Schrift, oder durch den Ausſpruch der allgemeinen Kirche, von Gott geoffenbaret ſey. Da wußte Sie weder nachzudenken, noch zu widerſprechen; und ob wohl ſonſt, aus Zulaſſung Gottes, oftermals auch die frömmſten Perſonen mit Glaubenszweifeln geplaget werden: ſo habe ich doch dieſe Verſuchung bey meiner **allergnädigſten Frau** niemals verſpühret. Sie ereiferte Sich von Herzen über jene Freygeiſter, welche ſich nach eigenem Belieben eine Religion ſchmieden, und

ihren Verſtand für den einzigen Schiedesrichter in Glaubensſachen erkennen, woraus denn, wie Sie wohl anmerkte, ſo viel Religionen, als Köpfe, mithin eine allgemeine Verwirrung entſtehen müßte, und, leider! mehr als zu viel entſtanden iſt.

Wie ſtandhaft Sie ihre römiſchcatholiſche Religion von Jugend auf bis in den Tod bekennet, und mit was für apoſtoliſchem Eifer Sie ſelbige bey allen Gelegenheiten zu ſchützen Sich befliſſen, iſt jedermann zur Genüge bekannt. So gar, wenn Sie etlichemal, im Beyſeyn widriger Glaubensgenoſſen, Sich in einer oder anderer Erzählung nicht eben der Redensart bediente, welche ſonſt die Catholiſchen untereinander gebrauchen, machte Sie Sich ſchon eine Gewiſſensangſt, als ob Sie aus menſchlichem Abſehen einen großen Fehler begangen hätte. Sie wußte zwar gar wohl, daß Sie mit Ihrem Glaubenseifer nicht bey jedermann Ehre einlege: allein, es war Ihr hieran wenig ge-

legen,

legen, und Sie ſagte mir öfters, Sie wäre bereit, alle Augenblicke Ihr Leben aufzuopfern, wenn Sie wüßte, daß ſolches Opfer zum Nutzen der Religion dienen könnte.

Das Gebeth iſt ein ſicheres Zeichen der in dem Herzen grünenden Hoffnung; denn wer nicht hoffet, erhöret zu werden, läßt das Bethen bleiben. Die Beharrlichkeit in dem Gebethe zeiget eine ſtandhafte, und tiefgegründete Hoffnung an, welche um ſo viel verdienſtlicher iſt, je ſpäter ſie erhöret wird. Endlich, wenn ſich bey dem beharrlichen Gebethe zugleich auch die vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen einfindet: ſo erreichet die Hoffnung die höchſte Staffel der Vollkommenheit, welche man bey einem Menſchen erwarten kann. Wenn man daher nur bedenket, wie eifrig und beſtändig ſich Dieſe **allergnädigſte Frau** in dem Gebethe geübet: ſo muß man alſobald den Schluß machen, daß Ihre Hoffnung gegen Gott

ſehr vollkommen geweſen ſey. Ich werde in folgendem Abſatze Gelegenheit haben, von Ihrem Gebethe ausführlichere Meldung zu thun. Hier will ich nur ſo viel anführen, daß Sie bey allen Vorfällen, in welchen Ihr Gemüth hätte können niedergeſchlagen werden, Ihre erſte Zuflucht zu dem Gebethe genommen, von welchem Sie alsdann mit ſo heiterem Angeſichte und ruhigem Gemüthe zurückgekommen, als ob nichts widriges vorgefallen wäre.

Ihre Erleuchtungen, welche Sie von dieſer Tugend gehabt, verdienen allerdings andern zur Unterweiſung angemerkt zu werden. Sie pflegte zu ſagen, diejenigen wären nur halbe Chriſten, welche zwar Gott die Gewalt zu helfen zugeſtünden, dabey aber zweifelten, ob er helfen wollte; gleichſam als ob in Gott die Vollkommenheit der Allmacht größer wäre, als die Vollkommenheit der Güte und Barmherzigkeit, da doch eine jede unendlich

iſt. Dieſes Mistrauen auf die Güte Gottes war, nach Ihrer Meynung, die Urſache, warum viele nicht erhöret worden. Sie hielt auch dafür, daß jene in ihrem Chriſtenthume ſchlecht unterwieſen wären, welche ſich verwunderten oder beklagten, daß die Verheißungen, welche Chriſtus dem Gebethe beygeleget, bey ihnen nicht erfüllet würden. Sie ſagte, es hätte ſich zwar der Welt Heiland zur Hülfe, nicht aber zu einer gewiſſen Zeit oder Weiſe zu helfen, verbunden. Vielen ſey ohne ihr Wiſſen ſchon geholfen; bey manchem ſey die Hülfe ſchon vor der Thüre; andern erweiſe Gott eine Gnade, wenn er ſie nicht erhöre, gleichwie er den Söhnen Zebedäi, an ſtatt ihre zeitliche Bitte zu erhören, geantwortet: neſcitis, quid petatis. Indeſſen bleibe doch das Gebeth niemals ohne Frucht, nach dem Ausſpruche des heiligen Bonaventura: Iuſtus ſemper exauditur ad meritum, ſed non ſemper ad votum.

Ein andermal ſagte Sie zu mir: Sie verſpůhre allezeit einen Anſtoß in Ihrer Hoffnung, ſobald Sie nicht eine vollkommene Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes beyfůge, woraus Sie erkenne, daß immer eine Tugend der andern můſſe zu Hůlfe kommen, gleichwie ſonſt auch die Laſter ſich niemals einzeln einfinden, ſondern allezeit eines dem andern Geſellſchaft leiſtet. Oftmals habe ich Sie ſagen gehöret: Es ergeht mir wie dem Abraham; ich muß hoffen, in ſpem contra ſpem. Wenn es aber am ſchlimmſten ausſah, ſo bediente Sie Sich der Worte des heiligen Job: etiamſi occiderit me, tamen in eo ſperabo. Ihre Briefe, welche Sie, beſonders das letztere Jahr vor Ihrem Tode, an Ihre geliebteſte Frau Tochter, dermalige Königinn von Sicilien, geſchrieben, mir aber hernach von daher gnådigſt mitgetheilt worden, ſind voll der allererbaulichſten Ausdrůckungen Ihrer gegen Gott tragenden Hoffnung

und

und Vertrauens. In einem Schreiben vom 23ten Nov. 1756 finde ich folgendes: „Wenn das „Gebeth der frommen Seelen, welches du, geliebteſte Frau Tochter, für mich zu bethen beſtellet „haſt, uns die Erledigung von unſern Feinden „noch nicht erhalten, ſo hat es uns doch die Kräfte „ausgewirket, unſere Drangſalen zu ertragen, „welche von Stunde zu Stunde mehr anwachſen, „und gleichſam ſchon auf das höchſte geſtiegen „zu ſeyn ſcheinen. Deſſen unerachtet habe ich „noch keinen Augenblick das Vertrauen auf die „göttliche Güte und Barmherzigkeit verlohren, „daß Sie uns, in Anſehung ſo vielen Gebeths, von „jener Geißel befreyen werde, welche wir durch „unſere Sünden ſowohl verdienet haben. Fahre „fort, geliebteſte Tochter, für mich zu bethen, „damit ich mir mein Kreuz recht zu Nutze „mache ꝛc.„ Alſo war Ihre Hoffnung auf Gott beſtellet; und es werden diejenigen, welche die

Gnade gehabt, mit dieſer großen Frau zu ſprechen, einhällig bezeugen müſſen, daß, wann jedermann von Traurigkeit niedergeſchlagen war, Sie allein mit heiterem Angeſichte erſchienen, und alle Wohlredenheit angewendet habe, den Ihrigen Hoffnung und Vertrauen gegen Gott beyzubringen.

Was Ihre inbrünſtige Liebe gegen Gott anbetrifft: ſo halte ich dafür, daß Sie ſolche eigentlich aus vielfältiger Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten hergeleitet. Denn in dieſer Betrachtung ergötzte Sie Sich ſonderlich, wie beſonders aus Ihren hinterlaſſenen Privatſchriften, von welchen ich im nächſten Abſatze melden werde, klar zu ſehen, daß Sie öfters mehrere Wochen nach einander Ihre tägliche Betrachtung von der Liebe Gottes angeſtellet, damit Sie Ihrer Seele einen vollkommneren Begriff dieſer Tugend einpräge.

Wenn

Wenn Ihr zu Zeiten etwas vorkam, welches gar zu tief in die Theologie einſchlug: ſo verlangte Sie beſſere Erklärung davon, damit Sie die erwünſchte Frucht daraus ſchöpfen möchte. Es war auch Ihr Verſtand von ſolcher Fähigkeit, oder beſſer zu ſagen, Sie hatte von Gott ſolche Erleuchtung, daß Sie ſchwere Geheimniſſe ohne Beſchwerniß begriffen, und oftermals lange Jahre hernach bey gegebener Gelegenheit gezeiget, daß Sie ſolche noch in friſchem Gedächtniſſe habe.

Aus dieſer Liebe gegen Gott entſtunden ſonderlich zwo Früchte, nämlich ein großer Abſcheu vor aller Sünde, und eine vollkommene Ergebenheit in den göttlichen Willen.

Nicht nur in Sachen von großer Wichtigkeit, ſondern auch faſt in allen Kleinigkeiten, erkundigte Sie Sich ſorgfältig, ob dieſes oder jenes ohne Sünde geſchehen könne? Von dieſem Abſcheue vor der Sünde findet man wiederum in Ihren Schrif-

ten eine große Anzahl derer hierůber angeſtellten Betrachtungen und gefaßten guten Vorſåtze, unter welchen beſonders dieſer zu leſen: „Ich werde mich befleißen, Abends meine Gewiſſenserforſchung ſo ſorgſam zu verrichten, als ob ich mich zur Beichte bereitete; jede Beichte aber alſo anzuſtellen, als ob ſie die letzte meines Lebens wåre.„ Sie unterließ keinen Tag, vor dem Schlafengehen, die Fehler, welche Sie an Sich vermerket hatte, ſchriftlich aufzuzeichnen, damit Sie deſto ſicherer Ihre Vorbereitung zur Beichte einrichten kǒnnte. Auch in andern Unterredungen, außer der Beichte, wann Sie etwan von Ihren zeitlichen Verrichtungen etwas erzåhlte, kam faſt alle Augenblicke die Frage vor, ob ich nicht dafůr hielte, daß Sie Sich in dieſem oder jenem Umſtande gegen Gott verſůndiget håtte? Es war mithin Ihr Gewiſſen ſo zart und furchtſam, daß ich, beſonders die erſten Jahre, habe Sorge anwenden

müſſen,

müſſen, damit Sie nicht gar in Scrupel und Gewiſſensangſt verfalle.

Von Ihrer vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes werden in nachfolgenden Abſätzen noch ſo viele Proben vorkommen, daß ich mich hier begnügen kann, nur etwas weniges anzuführen.

Einem jeden iſt bekannt, daß auch bey den glückſeligſten Zeiten dem Menſchen vielerley heimliches Kreuz zuſtößt, welches er, wenn er anders ein guter Chriſt ſeyn will, geduldig übertragen, und Gott empfehlen muß. Wie viel dergleichen Gelegenheiten werden denn nicht unſerer **allergnädigſten Frau** vorgefallen ſeyn, von der wir wiſſen, daß Sie niemals lange ohne öffentliches Kreuz und Widerwärtigkeit geweſen ſey! Im Jahre 1742 erhielt ich den traurigen Befehl, Ihr den Todesfall Ihrer geliebteſten Frau Mutter, und 1756 das Ableben Ihrer Frau Schweſter anzudeuten, denen beyden Sie mit zärteſter Liebe zugethan

war. Da ſah ich mit großer Erbauung, daß Sie zuerſt die Augen gegen den Himmel erhob, und Ihren gewöhnlichen Spruch gebrauchte: „Mein Gott, du haſt es gethan. Dein Wille „geſchehe!„ Bald darauf brach der natürliche Schmerz in Zähren aus: aber auch dieſen geſtattete Sie nicht gar lange Zeit, aus Beyſorge, es möchte hierdurch der Vollkommenheit Ihrer Ergebung in den Willen Gottes etwas entgehen; denn Sie ſagte, es ſey unanſtändig, daß man Gott eine Schenkung mit weinenden Augen übergebe, indem geſchrieben ſteht: Hilarem Datorem diligit Deus. Sie betheurete hernach oftmals, daß, wofern es in Ihrer Gewalt ſtünde, Ihre Frau Mutter oder Frau Schweſter wiederum zu dem Leben zu erwecken, Sie dieſes gewißlich ohne ausdrückliche Anzeige des Willens Gottes niemals thun würde. Gegen Ihre Frau Tochter, die Königinn von Sicilien, erkläret Sie Sich

hierüber alſo: „Ach liebſte Frau Tochter! was
„für eine traurige Zeitung habe ich dir zu ſchrei-
„ben! Dem lieben gütigen Gott, welcher alles wohl
„machet, hat es beliebet, mir ein weit ſchwereres
„Kreuz aufzulegen, da er, den 11ten dieſes, mir
„meine herzliebſte Frau Schweſter nach einer
„5tägigen Krankheit hinweg genommen, alſo, daß
„ich zu gleicher Zeit von der Gefahr und dem
„Tode benachrichtiget worden. Dieſes Kreuz
„wäre mir wohl unerträglich gefallen, wofern
„nicht der gütige Gott mir ſelbiges durch
„Beyhülfe ſeiner Gnade leicht und ſüß gemachet
„hätte. Ich nehme ſolches von ſeiner Hand mit
„Freuden an, und danke ihm, daß er an mir ſein
„heiligſtes Wohlgefallen erfüllen, meine liebſte
„Frau Schweſter aber, für ſo vieles Kreuz, welches
„Sie die Tage Ihres Lebens über getragen, mit
„der ewigen Freude, wie ich ſicher hoffe, belohnen
„wollen. Ich unterwerfe mich von ganzem Her-

„zen ſeiner göttlichen Anordnung, und bitte nur „um die Gnade, mir mein Kreuz zu Nutze zu ma„chen.„ Bey letzteren ſehr betrübten Zeiten ſagte Sie öfters: „Ich muß mir alle Gewalt an„thun, daß ich dieſe Sachen nicht als ein Werk „der Menſchen anſehe; ſonſt würde es mich ſehr „betrüben. Wenn ich es aber als eine Verordnung „Gottes betrachte, ſo bin ich gleich wiederum ge„tröſtet.„ Hieraus iſt abzunehmen, worinnen eigentlich Ihre Kunſt, Sich allezeit Gott zu übergeben, beſtanden habe?

Vierter Abſatz.

Ihr Andachtseifer gegen Gott.

Von den theologiſchen Tugenden müſſen alle andere entſpringen und beſeelet werden, ſonſt ſind ſie weder von einer Dauer noch einem Verdienſte, und nicht beſſer, als ehemals die ſittlichen Tugenden der Heyden, welche zwar vor den Augen der Menſchen ein Anſehen machten, vor Gott aber weder Lob noch Lohn verdienten. Beſonders kann die wahre Andacht ohne Glauben, Liebe und Hoffnung nicht beſtehen, gleichwie hingegen, wo dieſe Tugenden ſich einfinden, die wahre Andacht nicht ermangeln kann. Da ich nun in vorhergehendem Abſatze die theologiſchen Tugenden unſerer Königinn beſchrieben: ſo habe ich ſchon den Grund geleget, Ihre Andacht zu beſchreiben, wel-

che Ihr ohnedieß bey jedermann den Namen einer heiligmäßigen Frau erworben hat.

Ihr Andachtseifer war ganz unerſättlich, und zwar dermaßen, daß ich öfters für nothwendig befunden, von dem gar zu vielen Bethen Ihr etwas abzubrechen; ob Sie wohl bey aller dieſer Einſchränkung gewißlich noch mehr beybehalten, als manche geiſtliche Perſon in ihrem Kloſter freywillig auf ſich nehmen würde. Ich vermerkte gar wohl, daß es Ihr hart ankomme, etwas von Ihren vorgehabten Andachten nachzulaſſen; deswegen erzählte ich Ihr einigemal, daß auch dem heiligen Franciſco Borgiä etwas dergleichen widerfahren; da man ihm einen Layenbruder vorgeſetzt, nach deſſen Befehle der heilige Mann ſich richten, und, ſo bald es der Bruder wollte, von dem Gebethe ablaſſen mußte. Sie gehorſamte fleißig; doch ſagte Sie immer: „Ich bin nicht „heilig, ſondern eine ſehr große Sünderinn, und

„kann

„kann niemals zu viel thun, meine Sünden „auszulöſchen.„

Sie pflegte anfänglich ſich meiſten Theils in dem mündlichen Gebethe zu üben, jedoch ungefähr zwölf Jahre vor Ihrem Tode bekam Sie einen Antrieb und eine Begierde zur täglichen Betrachtung, welche Sie auch hernach eben ſo fleißig, als ein Ordensgeiſtlicher, zu verrichten pflegte; und zwar ſo, daß Sie auch bey allen Jagden und Reiſen Ihr Betrachtungsbuch ſammt andern zum Gebethe und geiſtlicher Leſung gehörigen Büchern mit Sich geführet, damit nicht das geringſte von den vorgenommenen geiſtlichen Verrichtungen unterlaſſen würde. Nach Ihrem Tode fand ich eine ziemliche Menge von Schriften, worinnen die **höchſtſelige Frau** von vielen Jahren her Ihre täglichen Betrachtungen und Vorſätze in einen kurzen Begriff zuſammen getragen. Doch waren dieſe in ſolcher Kürze, und meiſten Theils nur mit hal-

den Worten in lateiniſcher Sprache angemerket, daß man wohl abnehmen kann, Sie habe ſie nur für Sich Selbſt zur Beyhülfe Ihres Gedächtnißes aufgezeichnet, keinesweges aber der Welt bekannt machen wollen; ſonſt würde man nicht ermangelt haben, dieſelben als eine Beylage zu Ende dieſer Lebensbeſchreibung anzuführen. Wer indeſſen nur die geringſte Erfahrung von geiſtlichen Geſchäfften hat, wird alſobald bey ſich den Schluß machen: daß ſolcher Fleiß, die täglichen Betrachtungen ſchriftlich anzumerken, bey einer ſo großen Frau etwas ganz ſonderbares bedeute, und daß ſelbige nicht nur obenhin, oder dem Scheine nach, ſondern mit allem Ernſte Sich der wahren Andacht ergeben habe.

Die Erbtugend des durchlauchtigſten Hauſes Oeſterreich, nämlich eine inbrünſtige Liebe und Ehrerbiethigkeit gegen das allerheiligſte Altargeheimniß, behielt in Ihrer Andacht allezeit den

erſten

erſten Platz. Ich habe ſchon oben gemeldet, wie Sie Sich noch in Ihrer zarten Jugend erfreuet, wann Ihnen, beyden Frauen Schweſtern, indem Sie mit Ihrer Kaiſerl. Majeſtät Frau Mutter durch die Stadt Wien gefahren, ein Prieſter begegnete, welcher die letzte Wegezehrung zu einem Kranken trug. Denn da pflegten Sie allezeit aus dem Wagen zu ſteigen, und den Prieſter bis in die Behauſung des Kranken, öfters auch bis in die Kirche, zurück zu begleiten, ohne daß Sie Sich durch übeln Weg, oder Entfernung der Kirche, von dieſer Andachtsübung abſchrecken ließen. Wenn meine **allergnädigſte Frau** auf dieſe Erzählung verfiel, ſo ſagte Sie oftmals: „O! wie „wollte ich wünſchen, daß ich ſolche Gelegenheit „täglich beyhanden hätte!„ Es hat ſich auch wirklich dieſe Gelegenheit eräuget, als Sie einſtens in Töplitz in Böhmen, um das Bad zu gebrauchen, Sich befand. Denn da Sie ebenfalls

einen Prieſter mit dem allerheiligſten Altargeheimniſſe auf der Gaſſe antraf: ſo trug Sie nicht das geringſte Bedenken, ihm zu Fuße bis in die Kirche zu begleiten, ob Sie Sich ſchon ganz wohl erinnerte, daß die mehreſten von denen Cavalieren, die Sie damals zu Ihrer Bedienung hatte, anderer Religion waren. Einer derſelben hat mir nachher erzählet, daß nebſt andern Bewegungsgründen, welche er ſchon lange in ſeinem Herzen herumgetragen, dieſes ſchöne Beyſpiel einer großen Königinn ihm einen ſtarken Antrieb gegeben, die Catholiſche Religion anzunehmen. Die Urſache, warum dieſe **allergnädigſte Frau** Sich ſo gern in Pohlen befand, war hauptſächlich dieſe, weil Sie allda mehrere Gelegenheit hatte, Ihrem Andachtseifer den Lauf zu laſſen. Man mußte Ihr aus allen Kirchen die Stunden aufzeichnen, zu welchen das allerheiligſte Geheimniß auf den Altar ausgeſetzet, oder in der Kirche herum getra-

gen

gen wurde: Da befliß Sie Sich, ſo viel möglich, zugegen zu ſeyn, und es war aller Verwunderung würdig, zu ſehen, wann oftmals in einer armen Kirche, nebſt dem Prieſter und Altardienern, niemand zugegen war, als **die Königinn**, welche unter einer Schaar der Bettler ihren Gott in der Proceſſion begleitete. Sie kam auch von ſolcher Verrichtung ſo freudenvoll nach Hauſe, als Sie vermuthlich von Ihren Krönungsceremonien nicht zurück gekommen iſt.

In Sachſen, wo man Ihr auf dem Gange zur Kirche, nach Hofgebrauche, die Hände küſſen wollte, ließ Sie ſolche Ehrenbezeigung nicht leicht mehr zu, ſo bald Sie in die Gegend kam, wo das allerheiligſte Altargeheimniß aufbehalten wird; vielmehr warf Sie Sich ſelbſt auf Ihre Knie, oder zeigte ſonſt mit tiefer Neigung, daß Sie allda einen größern Herrn verehre. Sie hätte mit aller Bequemlichkeit in Ihrer unweit entle-

genen Kammerkapelle die heilige Meſſe anhören können, welches Sie zwar auch gethan: jedoch die letztern Jahre wollte Sie Sich hiermit nicht mehr begnügen, ſondern ungeachtet der Beſchwerniß, die Sie hatte, die Treppen zu ſteigen, gieng Sie auch täglich früh um halb ſieben Uhr in die Hofkirche, mit Vorgeben, daß Sie in Gegenwart des unter den Brodtsgeſtalten verborgenen Gottes, viel andächtiger bethen könne. Wenn ſich aber hier jemand verwundern ſollte, daß eine ſo große Frau Sich ſo frühzeitig in die Kirche begeben: ſo mag er wiſſen, daß Sie das ganze Jahr hindurch täglich früh um 5 Uhr von Ihrem Ruhebette aufgeſtanden, und die nachfolgenden Stunden bis gegen 9 Uhr im Betrachten, geiſtlichem Leſen, und andern Andachtsübungen zugebracht.

Wenn nun dieſe allergnädigſte Frau ſo große Begierde gezeiget, den vermenſchten Gott auf dem Altare anzubethen: ſo iſt leicht zu erachten,

daß

daß Sie noch größeres Verlangen werde getra- gen haben, denſelben in der heiligen Communion zu empfangen. Ihrem Wunſche nach wäre es gewißlich alle Tage geſchehen; und da dieſes nicht ſeyn konnte, ſo wußte Sie doch immer neue Ur- ſachen vorzuwenden, daß es oft geſchah. Da- bey überließ Sie Sich zwar völlig dem Gutach- ten des Beichtvaters; und da ich Ihr ein- oder an- deres mal, um Ihre Demuth zu prüfen, die Zeit um etliche Tage weiter hinausgeſetzt, als Sie ver- hoffet hatte, gehorſamte Sie, ohne ein Wort da- gegen einzuwenden: doch war es Ihr anzumerken, daß Sie dieſer Gehorſam eine Ueberwindung ko- ſtete. Sie pflegte alſo insgemein ungefähr alle acht Tage dieſes heiligſte Geheimniß zu genießen, wozu Sie Sich ſowohl den vorhergehenden Tag mit ſonderbaren Betrachtungen vorbereitete, als auch den Tag ſelbſt, mit Anhörung mehrerer heiligen Meſſen, und anderen Andachten zur Dankſagung

anwendete. Man hat daher beobachtet, daß dieſe gottſelige Frau, welche ſonſt in den wichtigſten weltlichen Geſchäfften ſehr behend, und von kurzem Entſchluſſe war, nur allein in dem Geſchäffte der Beichte und Communion Sich niemals ein Genügen leiſten können, ſondern immer geglaubet, daß Sie zu wenig Zeit dabey anwende.

Ihre große Begierde, täglich mehrere heilige Meſſen anzuhören, war ebenfalls eine Frucht Ihrer Andacht gegen das allerheiligſte Altargeheimniß, gleich als ob Sie hierdurch das einbringen wollte, was Sie durch Entziehung der täglichen Communion verlohren zu haben glaubte. Anfänglich begnügte Sie Sich, alle Tage zwo heilige Meſſen anzuhören, deren eine um halb acht Uhr, die andere aber nach eilf Uhr geleſen wurde, damit auch das adeliche Hoffrauenzimmer Gelegenheit hätte, bequem dabey zu erſcheinen. Die letzteren Jahre aber kam es auf drey, vier und mehrere Meſſen,

welche

welche anzuſchaffen allezeit ein ſcheinbarer Vorwand bey Ihr da war; ſo, daß man ſich hinwiederum gemüßiget geſehen, einige Verhinderniſſe vorzukehren, damit der Andachtseifer in den gebührenden Schranken der Mäßigkeit verbleibe.

Es iſt hier nur noch hinzu zu ſetzen, daß neben der ſonderbaren Andacht gegen das allerheiligſte Altargeheimniß auch die Verehrung anderer Geheimniſſe, nämlich der Menſchwerdung und des Leidens Chriſti, keinesweges in Vergeſſenheit gekommen, welche andächtig zu begehen die **allergnädigſte Frau** in der Advent- und Faſtenzeit alle mögliche Vorbereitung gemacht. Ihrer Seits hätte Sie wohl gewünſchet, die Faſtenzeit nach der Vorſchrift des Kirchengeſetzes auf das genaueſte zu halten. Da aber dieſes Ihr aus erheblichen Urſachen widerrathen worden: ſo befliß Sie Sich, mit reichlichem Almoſen, und andern guten Werken, den Abgang des Faſtens zu erſetzen.

Fünfter Abſatz.

Ihre Verehrung der Heiligen Gottes.

Wer ſich von Ihrer Andacht gegen die Heiligen Gottes einen Begriff machen will, der darf ſich nur weiſen laſſen, was für eine zahlreiche Sammlung von Reliquien dieſe Frau von allen Orten der Welt zuſammengebracht, und auf das ſorgſamſte verwahret hat, ſo, daß man von Ihr leichter Gold und Edelgeſteine, als die Reliquien eines Heiligen, hätte zur Schenkung erhalten können. Von Jugend auf war Sie ſchon gewohnt, Ihr größtes Vertrauen nach Gott auf die allerſeligſte Mutter Gottes zu ſetzen, dieſe für Ihre Mutter und Schutzfrau zu erkennen, folglich gegen ſie auch die zarteſte Liebe und Andacht zu tragen. Bey

allen

allen Vorfällen, ſollten ſie auch nur von mittel-mäßiger Wichtigkeit geweſen ſeyn, getraute Sie Sich niemals, einen Entſchluß zu faſſen, oder eine Antwort zu ertheilen, bevor Sie Sich in Ihrem Zimmer bey dem Bethſtuhle auf die Knie niedergelaſſen, und mit Ihrem gewöhnlichen: Sub tuum praeſidium &c. die göttliche Mutter um Erleuchtung angerufen, welches denn des Tages ſehr oft geſchehen.

Sie faſtete an allen Vorabenden der Muttergottes-Tage, und war nicht zu bereden, daß Sie ſolchen Gebrauch auch bey den beſchwerlichſten Reiſen unterließe. So gar zur Zeit einer Krankheit war Sie herzlich erfreuet, wenn etwan der Arzt vergaß, an ſolchen Tagen Ihr das Fleiſcheſſen zu befehlen. An denen Tagen, wo in der öffentlichen Kirche Nachmittags kein Gottesdienſt gehalten wurde, begab Sie Sich um 4 Uhr in Ihre Kammercapelle, um allda mit Ihrer Hofſtatt

den heiligen Roſenkranz laut abzubethen. Wenn Sie aber auf dieſe Zeit eine Hinderniß vorherſah, ſo mußte es bald nach der Tafel geſchehen, und wurde in dieſem andächtigen Gebrauche ſelten diſpenſiret. Ich übergehe viele andere Andachtsübungen, mit welchen Sie die göttliche Mutter verehrte; weil ſolche alle zu beſchreiben, gar zu weitläuftig fallen würde.

Aus gleicher Urſache muß ich auch Ihre Andacht gegen andere Heiligen nur kürzlich anführen. Etwan ein Jahr vor Ihrem Tode verband Sie Sich ſogar mit einem Gelübde, die öffentliche Verehrung des heiligen Erzengel Michaels zu befördern, und ließ zu dieſem Ende einen neuen Altar verfertigen.

Dem heiligen Joſeph, als Ihrem Namenspatron, wie auch dem heiligen Auguſtino, als einem Beyſpiele derjenigen, welche von dem Sündenſtande ſich zur wahren Beſſerung begeben wollen,

war

war Sie auf das zärteſte zugethan. Zu dem heiligen Aloyſio trug Sie, beſonders in Krankheiten, ſehr großes Vertrauen, und pflegte zu ſagen: „Sie ſchäme Sich zwar, als eine große „Sünderinn, bey einem ſo großen Heiligen anzu„klopfen; jedoch bethe Sie allezeit aus dem Kir„chengebethe mit ſonderbarer Andacht jene Wor„te: Vt innocentem non ſecuti, poenitentem „imitemur.„ Jedoch neben allen vorhergehenden war Ihre Andacht gegen den heiligen Franciſcum Xaverium ganz ungemein groß. Sie hatte ſolche ſchon von Jugend auf an Sich genommen, und immer vermehret, ſonderlich da Sie in dem Jahre 1731 von dieſem Heiligen eine ganz ausnehmende Gutthat empfangen zu haben geglaubet. Den Verlauf der Begebenheit habe ich zwar von unterſchiedlichen Perſonen, und allezeit mit wunderbaren Umſtänden, vernommen: doch halte ich es für das beſte, denſelben eben ſo zu erzählen, wie

ihn die allergnädigſte Frau Selbſt mir und andern zu berichten pflegte.

Sie ließ Sich alle Nacht unweit von Ihrem Bette auf einem hölzernen ſogenannten Gueridon ein Nachtlicht anzünden, welches aber, um alle Feuersgefahr zu verhüten, auf eine meſſingene Platte geſetzet wurde. Dabey ſtund ein großes Buch, oder ein anderer Schirm, damit das Licht die Augen nicht beläſtigte; und dieſe Gewohnheit war ſchon von langer Zeit ohne alles Unglück beobachtet worden. Indeſſen hatte Gott zu ſeiner Ehre einen unerwarteten Zufall verhänget. In der Nacht von dem 3ten zum 4ten Decbr. mithin an dem Feſte des heil. Xaverius, da die Königinn, als noch Churprinzeßinn, mit jetziger Dauphine von Frankreich in den Wochen lag, entſtund durch obgedachtes Nachtlicht ein Feuer, welches aber die Prinzeßinn nicht vermerket, weil Sie ganz ſanft geſchlafen, bis den folgenden Morgen die Kammerdie-

merdienerinn, welche damals Dienſt hatte, ſich bey Ihrem Bette eingefunden. Da hatte man denn allerhand ſeltſames zu bewundern. Erſtlich war die obere hölzerne Platte des Gueridons bis gegen die Mitte des Fußes völlig verzehret, doch alſo, daß die meſſingene Platte noch auf dem abgebrannten Stumpfe frey ſtehen bliebe. Der Fuß war häufig mit Aſche bedecket, aber von dem Feuer unberühret; das dabey ſtehende Buch war ebenfalls von den Flammen ergriffen, welche ſich vermuthlich von da in die an der Wand hangenden Tapeten ausgebreitet hatten, indem auch dieſe in Brand gerathen waren. Nächſt bey dem Bette war ein auf Leinwand gemahltes Bildniß des heil. Xaverii an den Tapeten angeheftet, worauf gleich die Vorhänge, und andere verbrennliche Materien mehr folgten, ſo, daß die **Prinzeßinn** in der größten Gefahr ſtund, ſelbſt in dem Schlafe von den Flammen angegriffen, oder von dem

Rauche erſticket zu werden. Wie groß war aber die Verwunderung, da man wahrgenommen, daß das Feuer nicht weiter, als bis zu dem Bildniſſe des heiligen Xaverii, um ſich gegriffen, und allda von ſich ſelbſt erloſchen war, als ob es von menſchlicher Hand wäre ausgelöſchet worden, ohne daß an dem Bilde die geringſte Verletzung, ja ſo gar nicht einmal ein Zeichen des Rauches zu ſehen war.

Ich begehre hier nicht zu behaupten, daß dieſe Begebenheit unleugbar ein übernatürliches Wunderwerk geweſen. Die Gnade iſt groß genug, wenn Gott ſolche natürliche Umſtände zuſammengefüget, woraus die Verlöſchung des Feuers und Erhaltung der Prinzeßinn erfolget iſt. Sie aber hat, in Anſehung aller obgemeldeten Umſtände, ganz vernünftig ſchließen können, daß Sie ſolche erhaltene Gutthat eigentlich der Vorbitte des heiligen Xaverii zuzuſchreiben habe.

Von

Von dieſer Zeit an, wie ſchon geſagt, war unſere Königinn dem heil. Xaverio mit neuer Liebe und neuem Vertrauen zugethan. Sie hatte Ihn zwar ſchon vorher zu einem allgemeinen Patrone Ihrer königlichen Familie erwählet, auch allen Ihren Kindern den Namen dieſes Heiligen beylegen laſſen: nunmehr aber verdoppelte Sie Ihren Andachtseifer mit Anſtellung allerhand Novenen, Verrichtung der gewöhnlichen zehn Freytage, und dergleichen mehr. Inſonderheit beſorgte Sie, daß das Feſt dieſes Heiligen und die darauf folgende Octave mit Abſingung der täglichen Litaney, und andern Andachten, auf das feyerlichſte begangen wurde, wobey man Ihr die Kirche niemals zierlich genug, ſonderlich in Warſchau, mit Tapeten behängen, und mit Lichtern beleuchten konnte.

Ich würde ſo bald noch nicht zu Ende kommen, wenn ich hier Ihre freygebigen Schenkungen, ja auch Stiftungen, annoch beyfügen wollte, welche Sie

an unterſchiedliche Orte gemacht, wo der heilige Xaverius beſonders verehret wird. Dabey würde mir noch übrig bleiben, Ihre Andacht gegen andere Heilige Gottes zu rühmen. Ich begnüge mich daher, weil auch die in dem Fegfeuer leidenden Seelen, als Freunde Gottes, denen Heiligen beyzurechnen ſind, nur ſo viel anzumerken, daß die mitleidende Liebe unſerer **Königinn** ſich auf dieſe Seelen ſorgſam erſtreckte, als denen Sie mit vielem Gebethe und heiligen Meſſen beyzuſpringen befliſſen war, ſo, daß, wenn man Ihr auch den Tod eines armen Bettlers aus der Stadt erzählte, Sie alſobald für ſeine Seele einige heilige Meſſen zu leſen anbefohl. Ihre guten Freunde, ſo pflegte Sie insgemein die armen Seelen zu nennen, wurden von Ihr in allen Vorfällen um Vorbitte angerufen; Sie hingegen wußte Sich immer einer neuempfangenen Hülfe zu rühmen, alſo, daß ich mich nicht getraue, zu entſchei-

ſcheiden, was für ein Theil dem andern mehrere Freundſchaft erwieſen, oder mehreren Dank ſchuldig geblieben? Jedoch, weil dieſe gottſelige Frau, allem menſchlichen Urtheile nach, ſo vieler tauſend heiligen Meſſen und anderer Andachten, welche nach ihrem Abſterben für Sie verrichtet worden, nicht mehr bedürftig geweſen: ſo könnte man wohl ſagen, daß Sie auch nach ihrem Tode gegen die armen Seelen im Fegfeuer Sich noch freygebig erwieſen, als welchen alles, was Sie nicht mehr nöthig hatte, zu Nutzen gekommen iſt.

Sollte vielleicht jemand dieſe Redensart beſtreiten und behaupten wollen, daß es keine Freygebigkeit zu nennen ſey, wenn man nach dem Tode andern etwas überläßt, was man ſelbſt nicht brauchen kann: So iſt zu wiſſen, daß dieſe Freygebigkeit unſerer gottſeligen

Königinn ſchon bey Ihren Lebzeiten, mithin ganz freywillig und wohlbedacht, den Anfang genommen, indem Sie ſchon vor mehreren Jahren, nach dem Beyſpiele einiger großen Heiligen, denen armen Seelen in dem Fegfeuer nicht nur alles ſogenannte meritum ſatisfactorium Ihrer guten Werke, ſondern auch die Andachten, welche nach Ihrem Tode ſollten verrichtet werden, vorhin geſchenket hat.

Sechſter Abſatz.

Ihre Liebe des Nächſten und Freygebigkeit.

Nachdem ich bisher angezeiget, was für eine inbrünſtige Andacht unſere hochſelige Königinn gegen Gott und ſeine Heiligen getragen: ſo erfordert die Ordnung, auch ferner zu melden, wie Sie Sich gegen den Nebenmenſchen und Sich ſelbſt verhalten, welches in den zweyen folgenden Abſätzen ſoll bewerkſtelliget werden.

Ueberhaupt kann man ſagen, daß die Liebe des Nächſten eine von Ihren vornehmſten Tugenden geweſen, mit welcher Sie Sich ſonderbar hervorgethan, und zu erkennen gegeben hat. Sie war von Gebuhrt mit einem edlen Gemüthe begabet, und beſaß in ihrem Herzen eine natürliche

Men-

Menſchenliebe, welche ſich bey nachfolgender könig-
lichen Würde ungemein vermehret, und durch
Beyhülfe der chriſtlichen Tugend zur höchſten
Staffel der Vollkommenheit geſchwungen hat.
Ihre angebohrne Leutſeligkeit empfieng einen
neuen Glanz von dem hohen Ehrenſtande, in wel-
chem Sie Sich befand, mithin wurde Sie auch
von jedermann um ſo viel mehr bewundert.
Wenn es ſich aber zu Zeiten eräuget, daß dieſe
allergnädigſte Frau Sich gegen jemanden et-
was ſcharf und unfreundlich erzeigte: ſo konnte
man verſichert ſeyn, daß ein ſolches Bezeugen
nicht aus einem Haſſe, ſondern aus Eifer für die
Ehre Gottes und Gerechtigkeit, herrührete. Sie
wußte zwar ganz wohl, daß Sie Sich hierdurch
nicht bey jedermann ſo beliebt machte, als es geſche-
hen wäre, wenn Sie nach Gewohnheit der jetzigen
Welt alles ungerade hätte für gerade gelten laſ-
ſen: allein, die Ehre Gottes gieng bey Ihr vor

allem

allem menſchlichen Anſehen, und Sie glaubte, wider die wahrhafte Liebe des Nächſten nicht zu fehlen, wenn Sie die Fehler beſtrafte, den Fehlenden aber im Herzen liebte. Daß Sie aber alſo beſchaffen geweſen, und eben denjenigen, welche wegen Ihrer wohlmeynenden Ernſthaftigkeit gegen Sie einen Widerwillen gefaſſet, eben darum die größte Gnade erzeiget, iſt mir ganz ſicher bekannt, und erhellet auch aus einem Vorſatze, der ſich in Ihren ſchon oben angeführten Privatſchriften befindet, wo Sie alſo ſchreibt: „Ich will die Menſchen, „die mir gehäßig ſind, anſehen, als Werkzeuge, „deren ſich Gott bedienet, mich zu züchtigen. Ich „will ſie nicht haſſen, ſondern vielmehr lieben, „und ihnen Gutes erweiſen.„

Dieſen Ihren Vorſatz in Uebung zu bringen, hatte Sie bey letzterer Kriegeszeit ſehr viele Gelegenheiten, worüber Sie Sich mehrmals gegen Ihre Frau Tochter, die Königinn von Sicilien,

mit ſo gleichgültiger, ja ſo gar ſcherzhafter Schreibart ausgedrucket, daß jedermann ſehen konnte, wie weit Sie von aller Rachgierigkeit entfernet ſey.

Wenn man für einen Armen etwas erhalten wollte, ſo war es gar nicht nöthig, eine Bitte für ihn einzulegen; man durfte nur von ungefähr auf die Rede kommen, daß dieſer oder jener ſich in einer Noth befände, ſo konnte man ſchon gänzlich verſichert ſeyn, daß ohne Unterſchied, und ohne Rückſicht auf den Stand oder auf die Religion, Hülfe erfolgen würde. Deswegen war auch die Freygebigkeit dieſer großen Königinn ſo Weltkundig, daß nicht nur allein Ihre Unterthanen, ſondern auch Auswärtige von entlegenen Ländern ihre Zuflucht zu Ihr genommen, und ſich ſchon für getröſtet gehalten, wenn ſie nur der Königinn von Pohlen Ihre Noth geklaget hatten.

Man

Man hatte Ihr einigemal vorgeſtellet, daß unter ſo vielen Bettlern ſich auch viele Betrüger einfänden, welche das Almoſen nur zur Unterhaltung ihres Müßigganges anwendeten. Ja, war Ihre Antwort: Es iſt beſſer, zehnmal betrogen zu werden, als unter dem Vorwande der Behutſamkeit auch nur einem einzigen wahrhaften Armen die Hülfe zu entziehen. Die Betrüger werden ihre Schuld ſchon büßen, Gott aber die gute Meynung des Gebenden belohnen. Jedoch iſt Ihr ein und anderesmal unbedachtſam die Klage entfallen, daß Sie von den Bettlern gar zu ungeſtüm geplaget werde; wie Sie denn niemals von der Kirche, oder anders woher zurückgekommen, ohne eine gute Anzahl von Bittſchriften mit Sich zu bringen. Man hat alſo hiervon Gelegenheit genommen, Ihro Majeſtät anzutragen, daß man einige nützliche Vorſchläge zu Papier bringen wolle, wodurch der allzugroße An-

lauf und die Betrügereyen der Bettler könnten aufgehalten werden, ohne daß hierdurch der chriſtlichen Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen etwas entgehen ſollte.

Die Königinn ſchien zwar ſolchen Antrag nicht zu verwerfen: doch zeigte Sie ſchon einige Kaltſinnigkeit, als ob Sie hieran kein ſonderbares Belieben hätte; und da man Ihr hernach diejenigen Puncte, welche zu dieſem Ende aufgeſetzet worden, vorleſen wollte, fand Sie allezeit eine Ausrede, ſelbige anzuhören. Dabey hat man vermerket, daß Sie von dieſer Zeit an Sich mit keinem Worte mehr über den Ungeſtüm der Bettler beklaget, woraus leicht zu ſchließen war, daß Sie Selbſt lieber habe Verdruß leiden, als den Armen einigen Troſt entziehen wollen.

Zu denen Ausgaben auf täglich einlaufende Bittſchriften kamen noch viele andere. Es war ſchon zum Gebrauche, ja gleichſam zur Schuldigkeit

keit geworden, daß, ſo oft ein Armer ſtarb, man von der Königinn die Begräbnißkoſten begehrte, welche Sie auch meiſtentheils ohne Widerrede bezahlen ließ. Arme Knaben, die entweder zum Studieren, oder ein Handwerk zu lernen Luſt hatten, wurden dazu mit dem benöthigten verſehen. Arme Mägdchen, nicht nur von mittelmäßigem, ſondern auch adelichem Stande, wurden bey ehrbaren Matronen, oder in Frauenklöſtern, zu guter Erziehung unterhalten. Vielen andern, welche in heimliche Schulden gerathen, wurde unter der Hand aus der Noth geholfen. Von armen Waiſen, deren Aeltern geſtorben, war die Königinn ganz ſicher haeres ab inteſtato. Für übrige Hausarme, für arme Schulkinder und ihre Lehrmeiſter, wie auch für eine große Anzahl anderer Penſionaires war monatlich eine ganz beträchtliche Summa ausgeworfen, ſo, daß diejenigen, welche mit der Bezahlung beſchäfftiget waren,

ſich öfters verwunderten, wie doch, alles dieſes zu beſtreiten, das Geld niemals ermangelte? Es ſcheint mir glaubwürdig zu ſeyn, der ſonderbare Segen Gottes ſey eigentlich daher gekommen, weil dieſe **allergnädigſte Frau**, bey Ihrer großmüthigen Freygebigkeit, ohne alle zeitliche Abſicht, immerdar die Ehre Gottes und Liebe des Nächſten allein vor Augen gehabt. Dieſes zu muthmaßen, habe ich aus einer von Ihren Betrachtungen Gelegenheit, welche Sie in Ihren Schriften etwas ausführlicher angemerket. Sie betrachtete den Spruch Chriſti: Neſciat ſiniſtra quid faciat dextra, und ergötzte Sich mit der Auslegung: dextra eſt charitas, ſiniſtra eſt cupiditas. Sie machte den Schluß daraus, daß bey den Werken der Liebe gegen den Nächſten der Eigennutz ſich niemals einmiſchen ſolle. Ihr Vorſatz lautete alſo: Domine, non aliam mercedem petam, quam Te, mit dieſem Zuſatze in deutſcher Spra-

che: weil demjenigen, welcher das höchſte Gut allein ſuchet, in andern Gütern nichts ermangeln kann.

In zeitlichen Sachen trug Sie oftmals Bedenken, etwas einzukaufen, was Sie nicht vonnöthen hatte: doch hatte dieſe Sorge ein Ende, wenn Sie ſah, daß Sie auf dieſe Weiſe einem bedürftigen Kaufmanne aus der Noth helfen, und alſo unvermerkt die Liebe des Nächſten ausüben konnte. Wann aber eine Ausgabe vorkam, welche geradesweges die Ehre Gottes betraf, da war der Entſchluß, ohne weitere Ueberlegung, ſchon gemacht, und mußte alſobald Rath dazu geſchaffet werden. Viele andere Beyſpiele davon zu geſchweigen, ſo wurde Ihrer Majeſtät, als Sie Sich im Jahre 1744 in Litthauen befand, hinterbracht, daß in den äußerſten Gränzen dieſes Großherzogthums ſich ein gewiſſer Bezirk Landes befände, allwo aus Abgange der nothwendigen Unter-

terweiſung bey dem gemeinen Volke, eine ſolche Unwiſſenheit in dem Chriſtenthume eingeriſſen, daß auch Perſonen von großem Alter nicht zu ſagen wüßten, ob ein oder mehrere Götter, eine oder mehrere Perſonen in der Gottheit ſeyn? Kaum hatte die **Königinn** dieſes vernommen, ſo faßte Sie den Entſchluß, an ſelbigem Orte einen Seelſorger zu beſtellen, und mit nöthigem Unterhalte zu verſorgen, damit das einfältige Volk durch Predigen und Chriſtenlehre wiederum zu beſſerer Erkenntniß der Glaubenslehre gelange. Dieſer Entſchluß wurde auch auf das geſchwindeſte ins Werk geſetzet, und dem neuen Pfarrherrn vor allem andern die Bedingung aufgetragen, bey welcher die **allergnädigſte Frau** auch zu andern malen, ſo oft Sie eine Pfarre in Ihren ſogenannten Staroſteyen zu vergeben hatte, unbeweglich beharrete, daß er nämlich ſelbſt und perſönlich ſein Amt vertrete, nicht aber durch jemand andern verſehen

laſſe.

laſſe. Denn Sie ſagte, daß dieſe Verordnung nicht ohne reife Ueberlegung von dem Tridentiniſchen Kirchenrathe angerathen worden, und alſo ſehr nützlich ſeyn müſſe.

Zwey Jahre darauf, nämlich im Jahre 1746, entſchloſſen Sich **Jhro Majeſtät** zu einer andern milden Stiftung, welche weit größere Koſten erforderte. Es hatte die **allergnädigſte Frau** öfters bey Sich ſelbſt überleget, daß zwar in Sachſen von Alters her allerhand Spitäler und Armenhäuſer für unterſchiedliche Gattungen der Bedürftigen aufgerichtet, nicht weniger zu neuern Zeiten für die Verpflegung armer Knaben ſey geſorget worden, da indeſſen arme Mägdchen ſolcher Gutthat bisher beraubet geblieben, woraus denn erfolget, daß viele derſelben, da ſie aus Armuth nichts anſtändiges erlernen konnten, ihre Jugend in Müßiggange zugebracht, und mithin zu

künftigem böſen Lebenswandel den erſten Grund geleget.

Sie ſah deswegen, daß Sie zur Ehre Gottes ein merkliches beytragen, viele Sünden verhindern, und den Unterthanen Ihre Landesmütterliche Liebe auf eine ſehr nützliche Weiſe könnte angedeyen laſſen, wenn Sie auch zu Unterhaltung einer gewiſſen Anzahl armer Mägdchen eine milde Stiftung errichtete. Je nützlicher dieſer Vorſchlag war, deſto mehrere heimliche Hinderniſſe wußte der Feind alles Guten in den Weg zu legen, welche aber durch die Standhaftigkeit der allergnädigſten Stifterinn glücklich auf die Seite geräumet wurden.

Sie erkaufte deswegen ein großes Haus ſammt zugehörigem Garten, ließ daſſelbe von allen bürgerlichen Abgaben, was Namen ſie immer haben mögen, auf ewig frey machen, und hierauf mit nöthigem Hausrathe, an Bettſtellen, Betten,

ten, Küchengeſchirre ꝛc. für hundert Kinder ver-
ſehen. Einem Prieſter, welcher in geiſtlichen Sa-
chen die Oberaufſicht haben ſollte, wurde zu Ende
des Hauſes eine abgeſonderte Wohnung zuberei-
tet. Die Hauswirthſchaft wurde einem Haus-
verwalter, und die Unterweiſung der Kinder taug-
lichen Lehrmeiſterinnen anvertrauet, wozu noch
die nothwendigen Aufwärterinnen der Kinder und
das übrige Hausgeſinde angenommen wurde. Ei-
ne jede obgedachte Perſon hatte ihre eigenen vor-
geſchriebenen Regeln, wie in einem Kloſter, zu be-
obachten, welche nebſt einer weitläuftigen Erklä-
rung des Stiftungsbriefes in einer beſondern
Verordnung aufgezeichnet worden. Das Haupt-
abſehen der Königinn gieng dahin, daß die Kin-
der vor allem in dem Chriſtenthume, dann auch in
anſtändiger Handarbeit unterwieſen, mithin in
den Stand geſetzet würden, dereinſt ihr Brodt in
einem ehrlichen Dienſte zu gewinnen. Und da man

leicht voraus ſehen konnte, daß viele aus ihnen mit der Zeit würden gezwungen ſeyn, ſich auch mit einem ſchlechten Dienſte zu begnügen: ſo wurde ausdrücklich verordnet, daß ſie allezeit, wie es armen Kindern gebühret, in Eſſen und Kleidung zwar zur Nothdurft verſehen, keinesweges aber zur Zärtlichkeit und bequemer Lebensart angewöhnet werden ſollten. Aus gleicher Urſache entſtund auch eine andere Verordnung, daß man allezeit geſunde, niemals aber krüppelhafte Kinder in dieſe Stiftung aufnehmen ſollte, und zwar aus der Urſache, weil dieſe letztern nicht leicht von jemanden in Dienſte genommen werden, mithin dem Hauſe zur Laſt fallen, und andern zum Schaden das Gnadenbrodt genießen würden.

Endlich wurde die ganze Stiftung durch allerhöchſten landesherrlichen Conſens auf das feyerlichſte bekräftiget, und deren Verewigung noch in dem Teſtamente, unter Androhung göttlicher

Rache

Rache, anbefohlen. Ferner, da man nach einiger Zeit wahrgenommen, daß der Gottesdienſt in einem Zimmer, wie anfänglich geſchehen, nicht wohl könnte gehalten werden; auch öfters einige Kinder, Krankheit halber, von andern müßten abgeſondern werden: ſo ließen **Ihro Majeſtät** noch zwey neue Nebengebäude aufführen, deren eines zur Hauscapelle, das andere zur Wohnung der Kranken gewidmet worden; und es iſt nicht zu zweifeln, daß nach und nach ſchon mehrere Verbeſſerungen würden dazu gekommen ſeyn, wenn der höchſte Gott beſſere Zeiten, und der **durchlauchtigſten Stifterinn** längeres Leben verliehen hätte.

Uebrigens, ſo großmüthig **dieſe Frau** in Ausſpendung des freywilligen Almoſens Sich erzeigte: ſo gewiſſenhaft war Sie in Bezahlung deſſen, was Sie für eine Schuldigkeit erachtete. Sie getrauete Sich niemals, etwas für Ihre

 Noth-

Nothwendigkeit, oder auch zur Anſtändigkeit Ihres hohen Standes, einzukaufen, bevor Sie Sich erkundigt hatte, ob die baare Bezahlung dafür in Bereitſchaft wäre? Von Ihrer ganzen Hofſtatt war kein Menſch, welcher ſich jemals beklagen können, daß ihm ſeine Beſoldung auch nur einen Monat lang ausgeblieben; vielmehr hatten ſich viele zu rühmen, daß ihnen neben der ordentlichen Beſoldung noch ganz anſehnliche Zulagen gereichet worden. Und weil die **allergnädigſte Frau** aus ſonderbarer Gewiſſenszärtlichkeit es Sich gleichſam als eine Schuldigkeit vorſtellete, die Ihrigen auch nach dem Tode nicht gänzlich zu verlaſſen: ſo hat Sie in Ihrem Teſtamente ſorgfältig verordnet, den Ihrigen auf Lebenszeit eine gewiſſe Penſion zu bezahlen, welche auch ſo gar die Witwen nach dem Tode ihrer Männern genießen ſollten.

Mit einem Worte: Die Freygebigkeit dieſer Frau iſt Gott allein bekannt; und wenn auch ſowohl diejenigen, welche die ordentliche Bezahlung unter ſich gehabt, als andere, durch deren Hände die außerordentlichen Almoſen gegangen, ihre Rechnungen zuſammen tragen ſollten: ſo würde man doch niemals dahin gelangen, daß man eine zuverläßige Summe benennen könnte.

Sieben=

Siebenter Abſatz.

Ihre Demuth und Geduld.

Nur allein großmüthige Seelen, und heiligmäßige Perſonen haben die Gewohnheit, gegen andere gutthätig, gegen ſich ſelbſt aber ſcharf zu ſeyn, ſich zu verachten, und andere hoch zu ſchätzen. Dergleichen edle Gemüthsbeſchaffenheit iſt eben darum etwas ſeltſames, und um deſto mehr zu bewundern, wenn ſie ſich bey denenjenigen einfindet, welche ihres hohen Standes halber über andere Menſchen weiter erhaben ſind, mithin auch mehrere Gelegenheit haben, ſich andern vorzuziehen.

Maria Joſepha, Tochter eines großen Kaiſers, Königinn und Churfürſtinn, hatte von Sich Selbſt eine ſo niedrige Meynung, als immer ein Menſch von ſchlechtem Herkommen haben kann.

Sie

Sie war, wie Sie mir Selbſt geſagt, ernſtlich entſchloſſen, in ihrem Teſtamente vor allem anzubefehlen, daß man Sie ohne allen ſonſt gewöhnlichen Pracht, nicht anders, als eine ſchlechte Bürgersfrau begraben ſolle; und da ich dagegen einwendete, es könne aus ſolcher Verordnung nichts anders erfolgen, als daß man werde bemühet seyn, gleich den erſten Artikel Ihres letzten Willens umzuſtoßen; ſo ließ Sie von dieſem Vorhaben in etwas ab, und ſagte, Sie wolle wenigſtens dieſes begehren, daß man an ſtatt der überflüßigen Begräbnißkoſten deſto mehr Ihrer Seele ſolle zu Nutzen kommen laſſen.

Wenn Sie keine andere Urſache fand, von Sich Selbſt demüthig zu ſprechen: ſo ſuchte Sie ſolche von Ihren Sünden herzuleiten; ja, Sie wendete oftmals ſolche Urſachen vor, in welchen gar nichts ſündhaftes zu verſpühren war. So oft Sie alſo an Sich vermerkte, daß bey ſo

vielen auf einander folgenden Widerwärtigkeiten ſich die Natur entſetzte, und davon befreyet zu ſeyn wünſchet: ſo war ſolches ſchon genug, daß Sie von Sich Selbſt urtheilte, Sie ſey nichts nütze; Sie habe in Ihrem Leben noch keine Tugend erworben; Ihre äußerliche Gelaſſenheit ſey nichts, als eine Verblendung der menſchlichen Augen ꝛc.

Es fiel Ihr nichts verdrüßlicher, als Ihr eigenes Lob anzuhören. Wenn daher jemand zuweilen in ſeiner Bittſchrift mit außerordentlichen Lobſprüchen etwas mehreres zu erhalten verhoffte: ſo bekam er eben deswegen weniger. Aus gleicher Urſache hatte Sie einen Ekel vor den in Verſen verfaßten Glückwünſchungen, welche man nach Landesgebrauche bey unterſchiedlichen Gelegenheiten Ihr überreichte; weil Sie aus der Erfahrung wußte, daß in dergleichen Schriften gemeiniglich kahle Schmeichleyen und hochgeſpannte Lobſprüche enthalten waren. Sie ſagte, Sie

möchte

möchte Sich von den Menſchen nicht vergöttern laſſen.

Es hat ſich einigemal die Gelegenheit eräuget, daß man in einem Privatgeſpräche etwas von Ihrer königlichen Würde, und daraus erfolgenden zeitlichen Vorzügen vor andern Menſchen gemeldet; Da war insgemein Ihre Antwort: „Quid prodeſt homini, ſi mundum univerſum „lucretur &c. Anderemal ſagte Sie: Gott gebe, „ut ſic tranſeamus per bona temporalia, ut non „amittamus æterna.„ Dieſe zween Sprüche müſſen Ihr ſehr tief in dem Herzen gelegen haben, indem Sie ſolche in den Anmerkungen über Ihre Betrachtungen ſehr oft wiederholet. Ich erinnere mich auch, von Ihr gehöret zu haben, daß es Ihr ein größerer Troſt geweſen wäre, wenn Ihr Gott an ſtatt Ihrer dermaligen königlichen Würde den Beruf zum geiſtlichen Stande in einem armen Frauenkloſter gegeben hätte.

Zwiſchen Ihr, und zwiſchen Ihrer hochſeligen Frau Schweſter, war faſt in allen Briefen, die Sie an einander geſchrieben, ein beſtändiger Demuthſtreit, da eine jede ſich immer beklagte, daß die andere eine gar zu gute Meynung von Ihr habe. Man kann auch ohne Frevel nicht argwohnen, daß dieſe zwo gottſeligen Frauen entweder aus falſchem Herzen einander ein Lob geſprochen, oder aus Gleißnerey ſolches von ſich abgelehnet haben.

Ob Sie wohl Ihres Standes halber mehrentheils mit Perſonen von adelichem Stande umzugehen hatte: ſo zeigte Sie doch eine Freude, und ſuchte ſelbſt die Gelegenheiten, Sich mit Leuten von geringem Herkommen zu unterhalten. Den Vorwand hierzu nahm Sie, wenn Sie hörte, daß entweder in einem armen Frauenkloſter zu Warſchau, oder in Ihrer Reſidenz zu Dreßden, jemand gefährlich krank läge. Solche kranke

Perſonen, auch von niedrigem Stande, zu beſuchen, war Ihre größte Freude; wobey Sie zugleich das Verdienſt einer Demuthsübung, und darneben auch den Vortheil, Ihre Demuth unter dem Vorwande, als ob Sie über die Sterblichkeit des Menſchen gute Gedanken ſchöpfen wollte, zu bemänteln, erhielt.

Es geſchah auch öfters, daß gemeine Leute, wenn ſie Ihr eine Bittſchrift überreichten, ſich mit dem ſchriftlichen Vortrage nicht begnügten, ſondern ihre Nothdurft auch mündlich erklären wollten; welche denn die allergnädigſte Frau, wo es immer die Zeit zugelaſſen, mit Ihrer angebohrnen Freundlichkeit angehöret, und wohlgetröſtet von Sich geſchickt hat.

Mehrere Beyſpiele Ihrer tiefgegründeten Demuth werden noch in dieſem und den folgenden Abſätzen zum Vorſcheine kommen. Indeſſen bin ich gänzlich der Meynung, daß, wenn es unſerer Kö-

niginn bey Lebzeiten jemals beygefallen wäre, daß man nach Ihrem Tode Ihre Lebensbeſchreibung in öffentlichen Druck heraus geben ſollte: Sie ſolches Unternehmen gewißlich in Ihrem Teſtamente auf das ſchärfeſte würde verbothen haben.

Die Tugend der Geduld hat vor allen andern dieſes voraus, daß ſie täglich und ſtündlich kann und muß geübet werden. Sie iſt unter den Tugenden, wie das tägliche Brodt unter den Speiſen; und es hat der heil. Paulus weder Alte noch Junge, weder Hohe noch Niedrige, ausgenommen, da er ſagte: Patientia vobis eſt neceſſaria. Dieſe Wahrheit, welche einem jeden Menſchen aus eigener Erfahrung beſtens bekannt iſt, überhebt mich der Mühe, alle merkwürdige Fälle anzuführen, in welchen unſere allergnädigſte Frau dieſe Tugend geübet hat. Ich müßte ein ſehr weitläuftiges Tagebuch zuſammen ſchreiben, wel-

ches dem Leſer ſo verdrüßlich ſeyn würde, durchzugehen, als mir unmöglich zu verfaſſen.

Wer ſich nur der Kriegsläufte vom Jahre 1745 und 1757 erinnert, wird bald einſehen, daß unzähliche Gelegenheiten nicht nur zu einer gemeinen, ſondern heldenmäßigen Geduld vorgefallen.

Solchemnach muß ich dieſes alles mit gefliſſenem Stillſchweigen übergehen, und für dieſesmal nur anführen, wie ſich unſere **Königinn** bey Ihren Krankheiten verhalten. Sie war zwar von Natur mit einer ſo guten, und zur Ertragung aller Beſchwerlichkeiten ſo dauerhaften, Geſundheit begabet, dergleichen man bey einem hochadelichen Frauenzimmer niemals würde verhoffet haben. Sie war auch eine Feindinn von eingebildeten Krankheiten, dabey aber von wahrhaften Unpäßlichkeiten nicht gänzlich befreyet; entweder, daß Sie einigemal auf Ihre guten Kräfte

zu

zu viel vertrauet hatte, oder in der Schärfe gegen Sich Selbſt zu weit gegangen war. Nur war bey ſolchen Unpäßlichkeiten das erſte Mittel die Geduld und das Stillſchweigen. Ließ ſich die Krankheit nicht mehr verbergen: ſo wurde ſie zwar denen, die davon wiſſen mußten, doch ohne überflüſſiges Wehklagen, ja mehrentheils mit lachendem Munde geoffenbaret. Man legte auch ſchlechte Ehre ein, wenn man mit Ihr in der Krankheit ein ſonderbares Mitleiden bezeugte, weil Sie Selbſt niemals glaubte, daß Ihre Schmerzen eine Erbarmung verdienten. Sie war deswegen ſehr behutſam, daß Sie Ihre Krankheit nicht für größer ausgäbe, als Sie ſolche in der Wahrheit zu ſeyn befand; und man hörte von Ihr niemals die ſonſt ſehr gewöhnliche Redensart, daß Sie z. E. **entſetzliche** Magenſchmerzen, **grauſames** Kopfweh ꝛc. leide; denn Sie ſagte, daß dergleichen Ausdrückungen wohl von der Pein der heiligen

ligen Märtyrer, gar ſelten aber von den Krankheiten, welche insgemein dem Menſchen zuſtoßen, mit Wahrheit könnten gebrauchet werden.

In jenen mit Ihrer eigenen Hand aufgeſetzten Schriften, in welchen Sie Ihre Betrachtungen und Vorſätze angemerket, finde ich ſehr oft den Spruch des heiligen Pauli: Non ſunt condignæ paſſiones hujus temporis ad futuram gloriam &c. noch öfter aber die Worte des heiligen Auguſtinus: Domine, hic ure, hic ſeca, modo in æternum parcas; woraus ich ſchließe, daß Sie Sich zu Uebertragung zeitlicher Schmerzen gar oft dem höchſten Gott müſſe übergeben haben; wie Sie aber hierinnen auch, dem Buchſtaben nach, von Gott ſey erhöret worden, iſt theils aus dem, was ich zu Ende des erſten Abſatzes erzählet habe, theils auch aus folgender Begebenheit abzunehmen.

In dem Monate October des 1743 Jahres verſpührte die Königinn ein ſchmerzliches Zahnweh, welches doch ganz glaublich durch gute Abwartung in kurzer Zeit hätte können vertrieben werden. Da Sie aber aus gewiſſen, und zwar übernatürlichen Urſachen, ſolches zu thun unterlaſſen, nahm das Uebel bald überhand, und es erfolgte daraus eine große Geſchwulſt, welche nicht allein äußerlich an der Wange ſich zeigte, ſondern auch den innern Theil des Mundes alſo anfüllte, daß die Frau kaum einen Tropfen Waſſer mehr verſchlingen konnte. Die Lebensgefahr war ganz augenſcheinlich, und um ſo viel größer, weil durch die ſtarke Geſchwulſt die äußere Oeffnung des Mundes alſo verſperret war, daß der Wundarzt nicht ſehen konnte, ob und wo die innerliche Geſchwulſt reif genug ſey, durch einen glücklichen Schnitt eröffnet zu werden? Jedermann war deswegen in höchſter Beſtürzung, und nie-

niemand getrauete ſich, einen Rath zu geben. Man ſah gar wohl ein, daß keine Stunde mehr zu verabſäumen ſey: Allein, das nothwendige Mittel ſchien ſo gefährlich zu ſeyn, als die Krankheit ſelbſt.

Da nun die Herren Medici, um mehrere Berathſchlagung zu pflegen, aus dem Krankenzimmer abgetreten: ſo machte ſich **die Königinn** dieſe Zeit zu Nutze, und verrichtete Ihre Beichte, damit Sie, wie Sie ſagte, mit größerem Verdienſte Ihre bevorſtehende Marter übertragen könne. Gleichwie Sie aber unter allen Umſtehenden am wenigſten Furcht bezeigte: alſo unterwarf Sie Sich ohne Widerrede dem Entſchluſſe der Aerzte, welcher dahin gieng, daß man aus zweyen Uebeln dasjenige, bey welchem doch noch eine Hoffnung anſchiene, erwählen, mithin eine Operation wagen ſollte. Es fangen gemeiniglich die Kranken ſchon an, zu erblaſſen, wenn ſie nur das Werkzeug ſehen, deſſen der Wundarzt ſich bedienen will: un-

ſere Königinn hingegen befahl, daß man Ihr ſolche vor Augen legen, und, wozu ein jedes Stück gebrauchet würde, erklären ſollte. Sie nahm eines nach dem andern in die Hand, und beſichtigte alle gleichſam ſpielend, und zwar unter dem Vorwande, damit Sie weniger davor erſchrecke, in der That ſelbſt aber, damit Sie Zeit gewinne, Ihren Schmerzen Gott noch eifriger aufzuopfern. Endlich ermahnete Sie den Wundarzt, er ſolle nunmehr ſein Amt ohne alle Furcht verrichten, und gute Hoffnung haben, daß die göttliche Vorſicht ſeine Hand glücklich leiten werde.

Solchemnach wagte der Wundarzt in Gottes Namen einen Stich, welcher zwar nicht ohne Frucht, doch auch nicht erheblich war, dem Uebel gänzlich abzuhelfen. Zween andere giengen fehl, der vierte aber traf das Geſchwür ſo glücklich, daß die Kranke gleich darauf Waſſer hinab ſchlingen

gen konnte, mithin wenigſtens für dieſes mal auſſer Gefahr war, von der Geſchwulſt erſticket zu werden.

Ich habe geſagt, Sie ſey **wenigſtens für dieſes mal** aus der Gefahr geſetzet worden; denn woferne man nicht bald zu noch ſchärferen Mitteln geſchritten wäre: ſo hätte vielleicht in kurzer Zeit die vorige Gefahr auf das neue, und mit grösserer Gewalt, überhand nehmen können.

Es hatte ſich nämlich nach vorgemeldeter Operation die äußerliche Geſchwulſt nicht nur nicht gemindert, ſondern wuchs auch ſtärker an, und erhärtete auf eine Weiſe, welche nichts gutes zu verhoffen gab. Deswegen erachtete man für höchſtnöthig, auch äußerlich dem Zufluſſe der ſchädlichen Säfte einen Ausgang zu verſchaffen. Dieſes geſchah durch einen mehr als fingerlangen Schnitt, welchen die **Königinn** mit weit größerer Standhaftigkeit ertrug, als es die Umſtehenden

 hat-

hatten mit anſehen können. Durch dieſes peinliche Mittel erhielt man zwar einige Linderung der äußerlichen Geſchwulſt: allein die Zahnſchmerzen fuhren noch immer fort anzuhalten, und der Mund blieb alſo verſchloſſen, daß man Mühe hatte, Ihr bey der heiligen Communion die heilige Hoſtie auf die Zunge zu geben.

Nachdem eine ſo ſchmerzliche Krankheit unter beſtändigen Abwechſelungen der Hoffnung und Gefahr über zween Monate gedauret, ſo mußte ſie zuletzt noch durch ein ſchmerzhaftes Mittel, nämlich durch Herausnehmung des Zahnes, geendiget werden. Man hatte zwar ſchon längſtens hierauf gedacht, aber der verſchloſſene Mund ließ es nicht zu; wie denn deswegen der Zahnarzt allerhand Entſchuldigungen vorgewendet, um die Zeit zu erwarten, wo er mit beſſerer Sicherheit ſeine Kunſt ausüben könnte. Endlich mußte er doch, auf ausdrücklichen Befehl der Königinn, Hand anlegen,

gen, und der Zahn kam glücklich heraus; wobey man erſt geſehen, wie ſchädlich es geweſen wäre, die Sache länger anſtehen zu laſſen, maßen die ſo lange allda geſeſſene ſcharfe Feuchtigkeit ſchon wirklich anfieng, die Kinnlade anzugreifen, und kleine Splitter davon abzuſondern. Nachdem aber dieſe in etlichen Tagen theils ſelbſt herausgefallen, theils heraus genommen worden: ſo hat endlich das Uebel nach einer drey Monat langen Geduld ſein Ende genommen.

Dergleichen Krankheiten, welche vielleicht eben ſo ſchmerzhaft waren, ob ſie wohl nicht ſo gefährlich ausſahen, hat unſere **allergnädigſte Frau** bey Ihren Lebzeiten öfters ertragen, ohne daß Sie jemals wehklagend davon redete. Vielmehr pflegte Sie darüber zu ſcherzen, oder erzählete davon mit ſolcher Gelaſſenheit, als ob es nicht Sie, ſondern einen andern angienge. Ja, es iſt mir bewußt, daß Sie ein großes Uebel bis

an Ihr Ende verborgen, von dem kaum eine oder andere Perſon etwas erfahren.

Allhier, da ich von der Geduld rede, darf ich einen Fehler nicht mit Stillſchweigen übergehen, welchen man an dieſer unſerer **allergnädigſten Frau** ausgeſetzet, daß Sie nämlich, beſonders in Ihren jüngern Jahren, Sich gar bald überflüßig erzürnet, und merkliche Zeichen der Ungeduld von Sich gegeben. Diejenigen, welche die Fehler ihres Nächſten mit Vernunft und chriſtlicher Gelaſſenheit zu beurtheilen pflegten, gaben die Schuld Ihrer lebhaften und blutreichen Naturbeſchaffenheit, welche denen ſogenannten motibus primo primis, das iſt, einer unfreywilligen Uebereilung, ſehr unterworfen iſt. Wer die Sache nach aſcetiſchen Grundſätzen zu überlegen weis, wird ſich alſobald erinnern, daß Gott oftmals auch heilige Perſonen, zur Uebung der Demuth und eigener Ueberwindung, einige kleine Fehler anhän-

anhängen läßt, damit, ſo oft ſie in dieſelben verfallen, ſie ihre Schwachheit erkennen, mit größerem Eifer den Beyſtand Gottes anrufen, und mit andern weit verdienſtlichern Tugendwerken den Fehler erſetzen.

Unſere hochſelige Königinn erkannte dieſe Ihre Schwachheit gar wohl, welches auch daher abzunehmen iſt, daß Sie in Ihren öfters gemeldeten hinterlaſſenen Schriften faſt bey allen Betrachtungen den Vorſatz: Vince te ipſam, beygeſetzet. Sie ſtellete darüber mit großer Frucht eine ſonderbare Gewiſſenserforſchung an. Sie redete öfters mit mir davon, und ward ganz getröſtet, wenn ich Ihr ſagte, daß denen, die es mit Gott aufrichtig meynen, alles, ſogar auch ihre Schwachheiten, zum Nutzen dienen können, nach dem Ausſpruche des heil. Pauli: Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum. In der That hat Sie dieſen merklichen Nutzen daraus geſchöpfet, daß,

wenn Ihr etwan gegen jemand von Ihren Bedienten ein unwilliges Wort entfallen, Sie ohne Rückſicht auf Ihre königliche Würde, kurz darauf denſelbigen demüthig um Verzeihung gebethen, folglich einen kleinen Fehler mit einer großen Tugendübung erſetzet. Es iſt ſolcher Geſtalt dasjenige geſchehen, was in der Lebensbeſchreibung der heiligmäßigen ſpaniſchen Jungfrau Marinæ de Escobar. L. I. c. 9. zu leſen. Dieſe ſtund auch in äußerſter Sorge, es möchten ihr etwan ihre täglichen Fehler, in welche ſie, ungeachtet aller angewendeten Behutſamkeit verfiel, großen Seelenſchaden zuziehen. Allein, Christus ſagte Ihr zum Troſte, daß dergleichen unfreywillige Fehler einer gottliebenden Seele ſo wenig ſchaden können, als wenn man etliche Tropfen Waſſer in ein großes Feuer hinein ſpritzet, welches hiervon nicht verliſcht, ſondern nur munterer zu brennen anfängt.

Achter Abſatz.

Ihre Standhaftigkeit und übrigen Tugenden in dem letzten Jahre Ihres Lebens.

Nachdem ich bishero die Tugenden Mariä Joſephå in beſondere Gattungen abgetheilet: ſo kommen mir nun ſolche Begebenheiten zu erzählen vor, in welcher alle Ihre Tugenden, und beſonders die Standhaftigkeit, auf einmal hervorgeleuchtet; faſt auf die Weiſe, wie oftmals bey einem wohleingerichteten Schauſpiele alle Perſonen, die zuvor einzeln ſich ſehen laſſen, in dem letzten Auftritte zugleich auf der Schaubühne erſcheinen.

Ich komme nämlich zur Beſchreibung des letzten Jahres Ihres Lebens, und zu jenen Zeiten,

welche den Nachkömmlingen, wenn ſie die Jahrbücher von Sachſen durchleſen, ein trauriges Andenken hinterlaſſen werden. Es iſt aber mein Vorhaben gar nicht, die Geſchichte dieſer traurigen Zeiten zu beſchreiben: ſondern aus dem, was andere geſchrieben, was jedermann erfahren, was Land- und Weltkündig iſt, nehme ich Anlaß, die Tugenden unſerer heiligmäßigen Königinn an den Tag zu legen.

Der Verfaſſer des Lebens der hochſeligen Kaiſerinn Mariä Amaliä hat gar vernünftig dafür gehalten, daß er Ihre hohe Vollkommenheit aus keinem andern Grunde beſſer beweiſen könne, als aus jenen innerlichen Verlaſſungen, Beraubungen alles empfindlichen Troſtes, beſtändigen Gewiſſensängſtlichkeiten, und gleichſam völliger Zernichtung Ihrer ſelbſt, in welche Sie Gott geſetzet hat.

Es

Es war zwar unſere **allergnädigſte Königinn** von eben dieſer harten Prüfung keines- weges befreyet, maßen Sie mir ſehr oft Ihr Kreuz geklaget, daß Sie immerdar der Meynung ſey, alle Ihre Bemühung werde vergebens ſeyn; Sie werde niemals zu ernſtlicher Verbeſſerung Ihres Lebens gelangen; Sie werde wegen Ihrer Sün- den verlohren gehen ꝛc. Nur darinnen war Sie von Ihrer Frau Schweſter unterſchieden, daß Sie auf Ihren Aengſtlichkeiten nicht ſo beſtändig verharret, ſondern nach vernünftiger Widerle- gung Ihrer Furcht Sich eine Zeitlang zur Ruhe begeben. Es hat aber dem Allerhöchſten gefal- len, **dieſe Frau** neben Ihren vielfältigen inner- lichen Miströſtungen, von denen ich gemeldet, durch Entziehung alles äußerlichen Troſtes, durch Beraubung alles deſſen, was Ihr lieb und ſchätz- bar war, durch beſtändig auf einander folgende Drangſalen, auch äußerlich in den Stand einer

Zernichtung zu ſetzen, damit er Ihre Seele mit übernatürlichen Gnaden deſto reicher begaben könnte.

Wenn der gerechte Gott allgemeine Strafen über ein ganzes Land verhänget: ſo iſt es eben die rechte Zeit und Gelegenheit, Schätze der Verdienſte zu ſammlen. Sein allerheiligſtes Abſehen geht auch allezeit dahin, daß ſowohl Fromme, als Gottloſe davon Nutzen ſchaffen ſollen. Jedoch lehret die Erfahrung, daß dieſe letztern ſich wenig daran kehren, ja oftmals aus eigener Schuld noch ſchlimmer werden: da hingegen die erſteren ſolche Drangſalen deſto tiefer zu Herzen nehmen, und alle Ihre Tugenden aufbiethen müſſen, damit Ihr Leiden nicht fruchtlos ablaufe. Wer deswegen nur überhaupt die Umſtände des letztern Krieges betrachten will, mit welchem Gott Sachſen geſtrafet, und woran natürlicher Weiſe unſere Königinn ſo großen Antheil genommen: der wird

gar leicht einſehen, was für eine harte Tugendſchule Sie dabey gehabt habe?

Gleich Anfangs fanden Seine Majeſtät der König in Pohlen und Churfürſt zu Sachſen für rathſam, auf eine Zeitlang Dreßden zu verlaſſen, und Sich ſamt zweyen Dero königlichen Prinzen in das bey Königſtein ausgeſteckte Lager zu begeben. Aller Hoffnung nach ſollte dieſe Abſonderung nicht über etliche Wochen dauren. Aber die Königinn, welche ſich ſonſt nicht leicht einen Zufall ſo weit zu Herzen gehen ließ, daß Sie Zähren darüber vergoß, ſchien ſchon was üblers vorauszuſehen, da Sie Sich von dem Könige unter ſo häufigen Zähren beurlaubte, daß alle Umherſtehende aus Mitleiden ihre Augen abwendeten, und ſchon dazumal eine böſe Vorbedeutung daraus ſchließen wollten.

Nach einiger Zeit begaben ſich Se. Maj. der König gar nach Pohlen, und in Dero Abweſen-

heit

heit wurde der **Königinn** die Verwaltung über ganz Sachſen aufgetragen. Freylich hätte ſolche Verwaltung in andern Umſtänden keiner tauglicheren noch ſorgfältigeren Regentinn können übergeben werden; dießmal aber war die Bürde um ſo viel ſchwerer, je weniger Sie Kräfte hatte, denen allenthalben eindringenden Uebeln zu widerſtehen. Wer ſich die Begebenheiten, welche die Schrift von dem heiligen Job erzählet, zu Gedächtniſſe führet, der kann ſich gleich eine lebhafte Vorſtellung von dem machen, was unſerer **Königinn** bey Antretung Ihrer Regierung wiederfahren. Von allen Orten aus Sachſen liefen die betrübteſten Nachrichten ein, welche ohne dieß ſo bekannt ſind, daß ich ſie hier nicht mehr wiederholen darf. Es blieb auch dabey noch nicht; denn Gott wollte **dieſe Frau** dem heiligen Job noch ähnlicher machen, da er Sie mit einer ſehr gefährlichen und ſchmerzhaften Leibeskrankheit beladete. Worinnen eigent-

lich

lich dieſe Krankheit beſtanden, habe ich nicht erfahren können: jedoch unterſchiedliche Anzeigen und vornehmlich ein ſchmerzliches Seitenſtechen gaben zu befürchten, daß endlich diejenige Krankheit ausbrechen möchte, an welcher zu eben ſelbiger Zeit ſowohl in der Stadt, als den benachbarten Dörfern, viele Menſchen geſtorben. Das Uebel dauerte viele Wochen, und die angewendeten Hülfsmittel wollten die erwünſchte Frucht nicht ſchaffen. Endlich aber, da man eben die größte Gefahr erwartete, fand man mit Verwunderung eine ganz unverhoffte Beſſerung, worüber die Kranke allein ſich nicht verwundert hat. Wer hat anders, als Gott allein, den heiligen Job geſund gemacht?

Es wäre zu wünſchen geweſen, daß mit der Krankheit auch die Sorgen und Betrübniſſe ein Ende genommen hätten. Allein, ſie fiengen erſt recht an, und bekamen täglich neuen Zuwachs. Es ſollte das zahlreiche königliche Haus, ſammt

der noch zahlreichern Hofſtatt mit Nothwendigkeiten beſorget werden: allein, die hierzu benöthigten Einkünfte hatten, an ſtatt der Königinn zuzufließen, einen ganz andern Weg genommen. Auf dem Lande äußerte ſich ein gleich merklicher Abgang, und die Armen kamen von allen Orten in ſolcher Anzahl daher gelaufen, daß ſie, weil keine Leibwache zugegen war, die ſie abhielt, faſt bis in die königlichen Zimmer eingedrungen. Der Königinn blutete das Herz darüber, weil Sie ſchon von langer Zeit gewohnet war, niemand unvergnügt von Sich zu laſſen. Sie hatte zwar anders woher einige unverhoffte Beyhülfe erhalten; welche aber in die Länge nicht hinlänglich war, alles Nothwendige zu beſtreiten. Sie hütete Sich niemals mehr, als zu dieſer Zeit, in Schulden zu verfallen, und wäre eher bereit geweſen, alle Ihre Koſtbarkeiten zu verkaufen, als fremdes Geld aufzunehmen. Indeſſen hat

es

es Gott ſo wunderlich gefüget, und ſolchen Segen mitgetheilet, daß Sie bis an Ihr Ende den Hof mit Nothwendigkeit unterhalten, die Beſoldungen monatlich bezahlet, keine Schulden gemacht, nichts verpfändet, und dabey den Armen faſt reichlicher, als zuvor, beygeſprungen.

Bey allem dieſem glaubte **die gütigſte Frau** immer, zu wenig gethan zu haben, weil Sie in der That nicht jedermann vollkommen aus der Noth helfen konnte; auch wenn Sie wußte, daß Ihre Gütigkeit von einigen nicht erkannt, von andern gemisbrauchet, oder wohl gar mit Undanke belohnet wurde, ſo unterließ Sie dennoch nicht, eben dieſen Gutes zu thun; und Ihre Liebe war in übernatürlichen Urſachen ſo tief gegründet, daß Sie Sich darüber weder beklaget, noch Rache zu nehmen gedrohet.

Mittler Zeit wurde die Tugend und Standhaftigkeit **der Königinn** noch auf eine weit här-

tere Probe geſetzet, da es an dem war, daß Sie ſammt der ganzen königlichen Familie Sich von Dreßden hinweg, und entweder nach Pohlen, oder anderswohin begeben ſollte. Könnte man nicht vielleicht hier ein Gleichniß mit jener Verſuchung machen, welche man bey der Kreuzigung Chriſti gehöret: Deſcendat nunc de cruce? Solche Abreiſe, ſo ſchmerzhaft und unbequem ſie auch immer wegen vieler Umſtände geweſen wäre, hätte doch gedienet, einen Theil der Widerwärtigkeiten aus den Augen zu verliehren. Ueber dieß hatte **dieſe Frau** ein ſehr heftiges Verlangen, Ihren geliebteſten Gemahl, **den König**, wiederum zu ſehen, und in Sachſen fand Sie damals nichts Anziehendes, was Sie zurück halten ſollte. Sie war da eigentlich exul in Patria, indem Sie von Ihrem Lande ſo wenig genießen konnte, als ob Sie weit davon verbannet wäre, und Sie hätte kaum glauben können, daß Sie Sich in

Sach-

Sachſen befände, wenn nicht die alle Tage vorfallenden neuen Drangſalen Sie deſſen erinnert hätten.

Es iſt hieraus zu ſchließen, was für ein heftiger Streit ſich in Ihrem Gemüthe müſſe eräuget haben, da Sie andererſeits betrachtet, daß vielleicht Ihre Anweſenheit der Stadt und dem Lande noch zu einigem Troſte und Schutze dienen könnte. Sie erkundigte Sich unter der Hand um das Gutachten verſtändiger Männer: aber niemand getrauete ſich, dießfalls einen Entſchluß zu geben; nur allein wurden Ihr die Urſachen für das Hierbleiben und Hinwegreiſen ſchriftlich dargereichet, die Entſcheidung aber Ihrer eigenen Vernunft, Tugend und Herzhaftigkeit anheimgeſtellet. Nachdem Sie nun alles noch einmal reiflich überleget, und Gott mit eifrigem Gebethe anbefohlen: ſo erhielt die Liebe gegen Ihre Unterthanen die Oberhand. Sie entſchloß

Sich, als exul in Patria, auch victima pro Patria zu werden, und eher alles äußerſte zu erwarten, als die Ihrigen zu verlaſſen. Es iſt Ihr zwar eben dieſer Rath, aus Sachſen hinweg zu gehen, eine Zeit hernach auch anders woher von einem hohen Orte aus tragender innerſten Freundſchaft gegeben worden: Aber auch dahin hat Sie mit aller Aufrichtigkeit ſo triftige Gründe zur Entſchuldigung vorgewendet, daß man Urſach gehabt, von Ihrer Tugend vollkommen überzeuget zu ſeyn. Sie hat Sich über dieſe harte Entſchließung in zweyen Schreiben an Ihre Frau Tochter die Königinn von Sicilien mit gewöhnlicher Aufrichtigkeit herausgelaſſen, welche beyde faſt von einerley Inhalte ſind: „Glaube nicht, „geliebteſte Frau Tochter, ſchreibet Sie, daß „ich aus einer Eigenſinnigkeit mich entſchloſſen ha„be, in Dreßden zu verbleiben. Es iſt gewißlich „nicht geſchehen, um mich allhier luſtig zu ma-

„chen,

„chen; und wenn ich auf nichts anders, als auf „die traurigen Umſtände, in welchen ich mich der„malen befinde, gedenken wollte: ſo würde ich „ja tauſendmal lieber erwählet haben, mich nach „Warſchau zu begeben, da mir ohnedieß die ſo „lange und traurige Abſonderung von meinem „liebſten Eheherrn ganz unerträglich fällt.„

Nach dieſem Eingange benennete Sie die ſchon oben angezogenen Urſachen, in Sachſen zu verbleiben, nebſt noch einigen andern, welche theils Ihre Sorge für die catholiſche Religion, theils Ihren damals kranken Enkel, Prinz Anton, theils auch ſonſt das königliche Haus betroffen, und endiget den Brief alſo: „Ich bin denn „gänzlich entſchloſſen, und habe mich zu allem vor„bereitet, was immer trauriges mir noch be„vorſtehen kann. Der gütige Gott wird mir „ſchon mit ſeiner Gnade beyſtehen, ihm dieſes „Opfer zu entrichten. ꝛc.„

Meh-

Mehrere Beweisthümer, welche hier könnten beygeſetzet werden, übergehe ich mit gefliſſenem Stillſchweigen; weil das wenige, was ich gemeldet, ſchon allerdings hinlänglich iſt, zu zeigen, daß Gott unſere **Königinn**, in ſittlichem Verſtande, in völlige Zernichtung geſetzet hat. Er beraubte Sie der ſo erwünſchten Gegenwart Ihres **königlichen Ehegemahls**, und zweyer Prinzen, für welche Ihr mütterliches Herz viele tauſend Sorgen getragen. Er beraubte Sie der zeitlichen Güter, aller ſonſt anſtändigen Gemüthsergötzungen, ihrer Freyheit, ihrer Leibesgeſundheit, der Ihrem hohen Stande gebührenden Ehrenerzeigungen ꝛc. mit einem Worte, er beraubte Sie alles deſſen, was troſtreich iſt, und belud Sie mit allem, was ſchmerzhaft fallen konnte. Man ſtelle ſich vor, daß etwas dergleichen einem ſchlechten Bauersmanne begegnet wäre. Man ſetze ſo viel möglich, gleiche Umſtände; man betrachte

als-

alsdann die Sache nur nach Anleitung der natürlichen Vernunft und Billigkeit: So wird man mit der Bedrängniß dieſes Bauersmannes das zärteſte Mitleiden tragen, und, wofern er ſich geduldig darein ergiebt, ſeine Tugend als etwas ganz außerordentliches bewundern.

Ich habe denn alle Urſache, a minori ad majus zu ſchließen, daß bey ſo harter Prüfung alle Tugenden unſerer **Königinn** in Uebung gekommen, und den letzten Auftritt dieſes traurigen Schauſpieles haben auszieren müſſen.

Wer immer, auch nur aus den äußerlichen Zeichen, den innerlichen Zuſtand ihrer Seele beurtheilen wollte, hat augenſcheinlich merken können, daß von dieſer Zeit Ihre Vollkommenheit um vieles zugenommen. Sie fieng an, die Drangſalen mit ſo gleichgültigem Gemüthe anzuſehen,

als ob Sie keinen Theil daran hätte; und wenn Sie jemand klagen hörte: ſo widerſprach Sie gleich mit Vermelden, der göttliche Wille müſſe vollzogen werden. Endlich kam Sie ſo weit, daß Sie Selbſt glaubte, von dem Leiden kein Verdienſt mehr zu haben, weil es Ihr ſchon zu einer Gewohnheit geworden war.

Indeſſen werden diejenigen, welche von der Aſcetik, oder Wiſſenſchaft geiſtlicher Sachen, einen Begriff haben, den beſten Ausſpruch geben können, was von einer ſolchen Tugend zu urtheilen ſey.

Neunter und letzter Abſatz.

Ihr gottſeliger Tod.

Wenn die Leibeskräfte unſerer allergnädigſte Frau, nach Maaße Ihrer Tugenden, zugenommen hätten, ſo wäre Sie gewißlich unſterblich verblieben. Allein, die Natur kann der Gnade nicht mit gleichem Schritte nachfolgen, wie ſich auch bey dieſer Gelegenheit klar gezeiget. Denn weil dieſe Frau täglich ſo viele Stunden zu den Regierungsgeſchäften angewendet, dabey aber von Ihren gewöhnlichen Andachtsübungen nichts unterlaſſen wollte: ſo hat es nicht anders geſchehen können, als daß die ſonſt eingeführte Ordnung zu ſpeiſen und zu ſchlafen merklich verändert wurde. Die

Speiſen konnten bey ſo beſtändigen Sorgen dem Leibe keine guten Säfte bringen. Die Schlafſtunden waren abgekürzet, oder wenigſtens beunruhiget, und das Gemüth ſeufzete unter der Laſt unaufhörlicher Drangſalen. Hiermit nahm die Mattigkeit dergeſtalt überhand, daß die Königinn öfters bey der Tafel, oder mitten in dem Reden, einſchlief, ja auch zu Zeiten wachend auf einmal Sich in Ihren Gedanken ſo verlohr, daß Sie nicht mehr wußte, was Sie reden wollen; welches jedermann für ein ſehr böſes Zeichen ausgedeutet.

In Ihrem Gewiſſen fand ich ebenfalls eine große Veränderung, und vermerkte ſchon ungefähr ein halbes Jahr vor Ihrem Tode, daß Sie anfieng, bey der heiligen Beichte und Communion weit höhere und vollkommnere Tugen-

den zu üben, als Sie ſonſt gepfleget; ob Sie Sich wohl zu dieſem heiligen Geheimniſſe allezeit mit beſtmöglichſtem Fleiße vorbereitet hat. Ich habe öfters folgende Worte aus Ihrem Munde gehöret: „Meine Sünden ſind wohl die „einzige Urſache der harten Strafen, mit wel„chen Gott unſer Land heimgeſuchet. Sollte „ich nun wiſſen, daß er ſich mit dem Opfer mei„nes Lebens begnügen, und meiner Untertha„nen verſchonen wollte: ſo wäre ich alle Augen„blicke bereit, ihm dieſes Opfer anzubiethen.„ Eben dieſer Ausdrückung, und zwar noch mit größerem Eifer, bediente Sie Sich, wenn Sie von der Religion zu reden kam. Ein andermal ſagte Sie mir nach der heiligen Communion: „Nun mag es gehen, wie es will, ich habe mich „in allen dem Willen Gottes ergeben. Er ſchicke „mir Verachtung, Krankheiten, Verluſt zeit-

„licher Güter, oder was ihm ſonſt beliebet; mir „iſt alles recht. So gar wenn er mir den ein„zigen Troſt auf dieſer Welt, noch einmal mei„nen König zu ſehen, benehmen will, in Got„tes Namen! auch hierzu habe ich mich er„bothen.„

Weil ich nun wußte, daß es nicht für jedermann rathſam ſey, ſich in ſolche außerordentliche Entſchließungen einzulaſſen; indem oftmals die großmüthigſten Herzen dabey in allerhand Zweifel und Wankelmüthigkeit verfallen: ſo ſagte ich, es ſey eben nicht nöthig, alle dieſe Vorſätze inſonderheit zu benennen, indem Sie ſchon in dem Hauptentſchluſſe der vollkommenen Vereinigung mit dem Willen Gottes begriffen ſeyn. Aber die fromme Königinn wollte davon nicht abgehen, ſondern glaubte, Gott würde ihr in dem

Gebethe

Gebethe ſolche Entſchließungen nicht in den Sinn gegeben haben, wenn er nicht erwartete, daß Sie über eine jede inſonderheit Ihre Willfährigkeit bezeige. Hieraus erſah ich, daß Ihre Großmüthigkeit bey ſolchen ſchweren Entſchliesſungen keine Gefahr litte, das Verdienſt aber ungemein vermehret würde; deſſen ich Sie denn nicht weiter habe berauben wollen.

In den letzteren Zeiten, ſo oft man Ihr etwas trauriges hinterbrachte, welches wohl täglich, ja faſt ſtündlich geſchah, beklagte Sie Sich allezeit über ein ſtarkes Herzpochen, und ſagte zu den Ihrigen: „Ihr werdet ſchon ſehen, daß ich noch „an einem Schlagfluſſe ſterben werde.„ Welches man zwar für eine billige Sorge, nicht aber für eine Vorherſagung, aufgenommen.

Mit mir redete Sie ſehr oft von dem Tode, und bekannte, daß Sie wider Ihren Willen eine ſehr große Furcht vor dem Sterben habe, unerachtet Sie Sich keiner ſchweren Sünde bewußt ſey, auch alle Ihre Betrachtungen als eine Vorbereitung zu dem Tode einrichte.

Dieſe Furcht, wie ich ferner von Ihr verſtanden, entſtund nicht ſo ſehr vor dem Tode ſelbſt, als vor der Weiſe und Art des Todes. Was Sie immer erſchreckliches in den Geſchichten von denen geleſen, welche in einer langwiehrigen Todesangſt mit Verſuchungen, Erſcheinungen des böſen Feindes, oder andern Aengſten geplaget worden, das befürchtete Sie auch zu erfahren, wenn Sie einen langſamen Tod nehmen ſollte. Wenn Sie hingegen Sich mit der Hoffnung eines geſchwinden Todes tröſten wollte: ſo kam Ihr wiederum eine neue Sorge ein, daß

Sie

Sie auf dieſe Weiſe alles geiſtlichen Zuſpruchs, ja gar der Heiligen Geheimniſſe, welche die Sterbenden in der catholiſchen Kirche zu empfangen pflegen, könnte beraubet werden; und dieſe letztere Sorge machte in Ihrem Gemüthe größeren Eindruck, als die erſtere, gleichſam als ob Sie ſchon vorhin eine innerliche Ermahnung verſpührte, daß Sie eines ſo geſchwinden Todes ſterben werde.

Um Ihr dieſe Furcht einigermaßen zu benehmen, ſagte ich, es ſey überhaupt diejenige Gattung des Todes für uns die beſte, welche der vorſichtige Gott über uns verhänget; und da wir nicht wiſſen, was er verhängen werde, ſo ſey es auch überflüßig, uns über etwas zu bekümmern, was uns vielleicht niemals begegnen wird. Ich ſtellte Ihr die Beyſpiele unterſchiedlicher Heiligen vor, deren einige eines langſamen, andere eines geſchwinden, einige eines harten, andere ei-

nes ſanften Todes verblichen, und dennoch alle mit Beyſtande Gottes zur glücklichen Ewigkeit übergegangen. Worauf Ihre gewöhnliche Antwort war: „Ich bin nicht heilig.„

Endlich Sie in Ihrer Hauptſorge zu beruhigen, diente mir am beſten der heilige Xaverius, dem Sie ſo ausnehmend zugethan war. Ich erinnerte Sie, daß dieſer heilige Mann gewißlich die eifrigſte Begierde werde getragen haben, auf ſeinem Todbette die letzte Beyhülfe der Sterbenden zu empfangen, und dennoch mit allen ſeinen Verdienſten ſolche Gnade nicht von Gott erhalten, ſondern in einer abgelegenen Inſel, ohne Beyſtand eines Prieſters, dahin ſterben müſſen. Dieſes war der einzige Zuſpruch, dem Sie Sich, ohne ein Wort dagegen einzuwenden, mit aller Zufriedenheit ergeben.

Daß nun der heilige Xaverius unſerer Königinn mit ſeiner Vorbitte kräftig beygeſtanden, da Sie Sich faſt in eben den Umſtänden, wie er bey ſeinem Sterben, befand, iſt neben vielen andern Urſachen auch daher zu verhoffen, weil Sie kurz vor Ihrem Tode, als nämlich den 11ten November, Ihre gewöhnliche Andacht der zehen Freytage zu Ehren dieſes Heiligen vollendet, und zu dem Beſchluſſe dieſer Andacht gleich den Sonntag darauf, weil es an dem Freytage Geſchäffte halber nicht füglich geſchehen konnte, das letzte mal in Ihrem Leben das allerheiligſte Geheimniß des Altars empfangen.

Sie ſchrieb noch drey Tage vor Ihrem Tode den letzten Brief an Ihre Frau Tochter, die Königinn von Sicilien, mit eben der Gelaſſenheit, als Sie zuvor durchaus an Sich verſpühren laſſen: „Ich habe Deinen Brief, geliebteſte

„Frau Tochter, bey meinem Mittagseſſen mit „vielem Vergnügen erhalten, und bald darauf „in einem Garten einen Spaziergang gemacht, „welcher zu meiner Geſundheit etwas beyzutra- „gen ſcheint, woraus du dann abnehmen wirſt, „daß man mir meine Gefangenſchaft in etwas „erweitert hat.„ Die Königinn durfte zuvor nicht nur keinen Fuß aus Ihrem Schloſſe ſetzen, ſondern es war auch allen Cavaliers und Dames aus der Stadt auf das ſchärfſte verbothen, zu Ihr in Geſellſchaft zu kommen. „Ich danke „dir für das mir gemachte Compliment über „die glückliche Entbindung der Dauphine mit „einem Sohne, welche mir faſt eben ſo große „Freude, als die Aufführung unſerer Feinde „Verdruß verurſachet. Allein, es ſcheint wohl, „daß es dem Allerhöchſten gefalle, uns noch län- „ger leiden zu laſſen. Denn, wenn es das

„Anſehen hat, daß wir das Ende unſeres Kreu„zes bald mit der Hand erlangen können: ſo „kömmt wiederum unverhofft etwas darzwi„ſchen, welches alle Hoffnung umſtößt. Nun „der Wille Gottes geſchehe; ich bitte nur, liebſte „Frau Tochter, daß mir Gott die Gnade er„theile, alles zu ſeiner größten Ehre, und mei„nem Seelenheile zu übertragen, auch daß er mir „einen glücklichen Tod, und die ewige Seligkeit „verleihen wolle.„

Ungefähr um dieſe Zeit äußerten ſich noch mehrere böſe Zeichen, und vornehmlich ein ſehr empfindliches Stechen auf der Bruſt, von welchem ſich dennoch **die Königinn** nicht abhalten ließ, Ihren gewöhnlichen Geſchäfften obzuliegen; wie Sie denn etliche Stunden vor Ihrem Tode noch einige wichtige Befehle gegeben, welche künftigen Tag ſollten vollzogen werden. Nach dieſem

beſchäfftigte Sie Sich noch bis gegen Mitternacht, an Ihro Majeſtät, die römiſche Kaiſerinn und Königinn von Ungarn, einen Brief zu ſchreiben, welchen man den folgenden Tag unvollendet auf Ihrem Tiſche gefunden, und darinnen als etwas merkwürdiges beobachtet hat, daß die letzten Worte, welche Sie in Ihrem Leben geſchrieben, folgende geweſen: le bon Dieu. Um Mitternacht war Sie noch ganz guten Muthes, entließe Ihre Bedienung, und begab Sich auch zur Ruhe.

Es kann aber dieſe Ruhe nicht lange gedauret haben; denn gegen zwey Uhr nach Mitternacht gab Sie ein Zeichen mit der Glocke, worauf Ihre Kammerleute alſobald zugelaufen. **Die Königinn** ſaß in Ihrem Bette, und ſagte zu ihnen: „Ich habe euch ſchon lange rufen wollen; weil „ich aber gewußt habe, daß ihr erſt ſo ſpät zu „Bette gegangen, ſo trug ich Bedenken, euch

„aus dem Schlafe zu ſtöhren. Nun werde ich „gleich ſterben. Rufet mir geſchwind den Beicht„vater und Medicum.„ Als ich deswegen mit möglichſter Geſchwindigkeit erſchienen, traf ich Sie bey dem erſten Eintritte in die Kammer ſchon ſterbend an, und hatte nur noch Zeit, Ihr die heilige Abſolution mitzutheilen. Auf andere heilige Kirchengeheimniſſe war gar nicht mehr zu gedenken, weil kurz darauf augenſcheinliche Zeichen des tödtlichen Schlagfluſſes erſchienen, und nach einer halben Vierthelſtunde auch kein Puls mehr zu verſpühren geweſen. Die Herren Medici, welche etwas weiter entfernt wohneten, und mithin nicht ſo geſchwind konnten herbey gebracht werden, fanden Sie ſchon todt. Man hat zwar, um nichts zu unterlaſſen, ſo wohl an dem Arme als Fuße eine Ader geöffnet: aber nicht mehr, als etliche Tropfen Blut, erhalten.

Die letzte Urſache Ihres Todes ſoll ein Steck- und Schlagfluß geweſen ſeyn: ob aber noch ein anderes Uebel in dem Leibe verborgen gelegen, hat man deswegen nicht erfahren können, weil **die gottſelige Frau** oftmals bey Ihren Lebenszeiten mündlich, dann auch in dem Teſtamente ſchriftlich verlanget, daß man Ihren Leib nicht eröffnen ſollte.

Sie iſt den 17ten November im Jahre 1757 in Gott entſchlafen, da Sie das 58ſte Jahr Ihres Alters noch nicht gänzlich vollendet hatte; und man kann Ihren tödtlichen Hintritt beſonders deswegen ein Entſchlafen nennen, weil Sie ohne alles Zeichen einer Furcht, mit welcher Sie ſonſt ſehr geplaget war, ohne alle Todesangſt, ohne die mindeſte Verſtellung des Angeſichts, ohne Bewegung eines Gliedes, ſo ſanft ver-

verſchieden, daß von allen Anweſenden niemand den eigentlichen Punct oder Augenblick Ihres Hinſcheidens hat beſtimmen können.

Noch ſelbigen Vormittag wurde der entſeelte Leichnam in Ihrer Kammerkapelle öffentlich ausgeſetzt, und folgende zween Tage allda gelaſſen, wobey die Hofſtatt Tag und Nacht wechſelsweiſe beſtändige Bethſtunde gehalten, bis endlich derſelbe am Sonnabende gegen die Nacht um acht Uhr von ſechzehen königlichen Kammerherren in die Gruft der Hofkirche getragen, und allda indeſſen mit ſo viel Gepränge, als die Umſtände zuließen, in einem verſiegelten Sarge aufbehalten worden, damit er bey beſſerer Zeit an gehörigen Ort nach Cracau in Pohlen zum Begräbniſſe überbracht werden könne. Aus gleicher Urſache hat man ſich bey Haltung der feyerlichen Exequien, welche erſt den 19ten, 20ſten und 21ten Ja-

nuar des folgenden Jahres vorgenommen worden, nach den Umſtänden der Zeit einſchränken müſſen.

Was übrigens für Traurigkeit und andere Gemüthsregungen dieſer hohe Todesfall bey jedermann müſſe verurſachet haben, kann man leicht erachten. Die Beſtürzung bey der ganzen königlichen Familie war ungemein groß, und um ſo viel größer, je weniger man bey dem Schlafengehen erwartet, daß man nach etlichen Stunden werde erfahren müſſen, an was man zuvor, aus innerſter Liebe, gegen dieſe Frau, zu gedenken ſich nicht getrauete. Die mehreſten von der Hofſtatt waren gar nicht im Stande, ihren Schmerzen mit Reden oder Weinen an den Tag zu geben, ſondern glichen denen lebloſen Statuen, welche etwan ein künſtlicher Bildhauer in unterſchiedlichen Leibesſtellungen, bey einem Trauerge-

ergerüſte aufſetzet, ihnen aber kein anderes Leben geben kann, als daß er in ihrem Angeſichte den äußerſten Schmerz abbilde.

Nachdem endlich die erſte Beſtürzung in etwas nachgelaſſen, ſo wußte ein jeder von empfangenen Gnaden zu erzählen. Einer klagte dem andern, was er entweder wirklich in der That, oder wenigſtens in ſeiner Hoffnung verlohren habe. Die Traurigkeit ſelbſt wurde zu einer Wohlredenheit, und konnte nicht ſatt werden, **dieſer gnädigſten Frau** alle erſinnliche Lobſprüche zu ertheilen; Wie denn einige auf Sie jenen Lobſpruch ausdeuten wollten, mit welchem einſtens die Römer einen ihrer Kaiſer zu beehren glaubten, da ſie ſagten: aut non debuerat naſci, aut non mori. Gleichwie aber dieſer heydniſche Spruch, wenn man ihn nach chriſtlichen Grundſätzen beurtheilet, keinen Stich hält,

und

und überhaupt die Wünſche von verfloſſenen Zeiten unnützlich ſind: alſo dünket mich, wir können auf das Zukünftige nichts beſſeres wünſchen, als daß **die gottſelige Königinn** für uns bey Gott kräftig vorbitten, und uns die Gnade, Ihren Tugenden nachzufolgen, erlangen wolle.

E N D E.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

4° Bio
Hermann

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermann, Anton

Leben und Tugenden der Maria Josepha, Königin in Polen

Leipzig 1766

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Bio 476
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11208738-8
VD18 12448648-001